

Gedenken im Wandel

Gräbersegnung und Besuch auf Friedhof nicht mehr überall im Bewusstsein

Der große Satz, den der emeritierte Papst Benedikt XVI. zur Amtseinführung 2005 sagte, bringt Allerheiligen und Allerseelen auf den Punkt: „Wer glaubt, ist nie allein.“ Am Fest Allerheiligen ist es Brauch, die Gräber der Verstorbenen zu besuchen. Doch die Friedhofskultur mit klassischen Bestattungsformen ist im Wandel. Manche Menschen haben sogar niemanden, der sie zur letzten Ruhe begleitet. ▶ Seite 24 und 31



Foto: KNA

neue bildpost
unabhängig christlich

www.bildpost.de

Eng verbunden

Drei Tage besuchte Weltkirche-Bischof Bertram Meier Litauen, um angesichts des Ukraine-Kriegs mehr über die kirchliche und politische Situation vor Ort zu erfahren. Seine Eindrücke lesen Sie auf ▶ Seite 2/3



Goldene Maske

Vor 100 Jahren wurden die Grabkammer und Mumie von Tutanchamun entdeckt. So wurde der junge Pharao, der durch die mysteriösen Umstände seines Todes und seine Schätze fasziniert, berühmt.



▶ Seite 25, 26

Listiger Pfarrer

Die Geschichten von Pfarrer Don Camillo und Bürgermeister Peppone sind auch bei Päpsten beliebt. Vor 70 Jahren kam der erste Teil der Komödien ins Kino. ▶ Seite 19



Eilende Hymne

Junge Menschen aus den deutschsprachigen Ländern sind zur Teilnahme an einem Wettbewerb der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz eingeladen. Ihre Version der Übersetzung der offiziellen Hymne für den Weltjugendtag (WJT) in Portugal können die Jugendlichen bis 26. November im Internet unter www.wjt.de/lissabon-2023 einreichen.



Die Marienstatue der Jesuitenkirche in Straubing war vor zwei Jahren vom Sockel geschubst worden. Dabei brach ihr Kopf ab. Ein Foto ihrer Zerstörung auf der Facebook-Seite des Bistums Regensburg bewegte die Menschen. In der Werkstatt des als „Pupp doktor“ bekannten Restaurators Marcel Offermann wurde die Madonna nun instandgesetzt. ▶ Seite 17

Leserumfrage

Würzburg wird künftig keinen Kardinal-Faulhaber-Platz mehr haben. Der Stadtrat hat aufgrund der umstrittenen Haltung des Kardinals während der NS-Zeit eine Umbenennung beschlossen (Seite 4). Bischof Jung kritisierte die Entscheidung. Halten Sie diese für richtig?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

DEUTLICHE WORTE AUS VILNIUS

„Litauen ist nicht Russland!“

Metropolit Innokentij Vasiljev kritisierte Putin und Kyrill bereits zu Beginn des Kriegs

VILNIUS – Metropolit Innokentij Vasiljev von Litauen übte bereits kurz nach der russischen Invasion im Februar öffentlich Kritik an der Haltung der russisch-orthodoxen Kirche zum Krieg in der Ukraine. Doch nach wie vor gibt es in der Orthodoxie auch Stimmen, die jede Parteinahme vermeiden und allgemein nach „christlicher Gewaltenthaltung“ rufen. Hinzu kommen einige orthodoxe Bischöfe aus dem Westen, die Verständnis für Wladimir Putins „Militäraktion“ und ihre Billigung durch den Moskauer Patriarchen Kyrill I. zeigen.

Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel indes hat die russische Invasion von Anfang an verurteilt, die Kriegsoffer beider Seiten beklagt, sofortige Feuereinstellung und „Dialog“ gefordert. Als hochrangiges Mitglied des Moskauer Episkopats hat auch Metropolit Innokentij Vasiljev von Vilnius und Litauen bereits im März die Haltung der russisch-orthodoxen Kirche kritisiert. Die Position der orthodoxen Kirche in Litauen sei unabänderlich: „Wir verurteilen mit Bestimmtheit den Krieg Russlands gegen die Ukraine und bitten Gott um sein rasches Ende.“

Frei und demokratisch

Auf der russisch-sprachigen Internetseite der „Orthodoxen Kirche in Litauen“ wurde der 75 Jahre alte Oberhirte deutlich: „Wie ihr gewiss bemerkt habt, vertreten Patriarch Kyrill und ich unterschiedliche politische Überzeugungen und Einschätzungen der aktuellen Ereignisse.“ Er wolle offen aussprechen, „dass wir, die litauischen Orthodoxen, imstande sind, unsere inneren Angelegenheiten selbstständig zu lösen“. Abschließend hob er hervor: „Wir leben in einem freien und demokratischen Land. Litauen ist nicht Russland! Wir sind ein völlig anderer Staat, eine ganz andere Gesellschaft mit ihrem eigenen spirituellen und moralischen Klima.“

Der Metropolit ist einer der angesehensten, doch von zentralen Führungspositionen stets ferngehaltenen russischen-orthodoxen Bischöfe. Der Geistliche aus dem Ort Stara Russa bei Nowgorod konnte es erst nach dem Ende des Kommunismus zum Bischof in Russlands Fer-

Metropolit Innokentij Vasiljev von Litauen.

Unten: Der Moskauer Patriarch Kyrill befuhrwortet die Ukraine-Politik des russischen Präsidenten Wladimir Putin (Foto von 2015).

Fotos: Orthodoxy.lt/gem; KNA



nem Osten bringen. Ein Zwischenpiel am kirchlichen Außenamt in Moskau war nur von kurzer Dauer.

Nach einer Rückversetzung hinter den sibirischen Baikalsee wurde Vasiljev 2002 als westeuropäischer Erzbischof von „Korsun“ nach Paris

entsandt. In den folgenden acht Jahren erwarb er sich dort den Ruf eines frommen, gütigen und ökumenisch offenen Oberhirten. 2010 berief Moskau Vasiljev als Erzbischof und später als Metropoliten nach Vilnius. Zwar zählt das heutige Litauen

nur mehr wenige tausend Orthodoxe, doch umfasste seine Metropolie früher das ganze heutige Weißrussland und Teile der Ukraine. Dort hat seine Stimme wie die seines Vorgängers Chrysostomos Martyschkin großes Gewicht behalten.

Unklarer Appell

Im Unterschied zu diesen beiden Stimmen sind andere bemüht, sich in Sachen Ukraine vorsichtig zu äußern. So etwa der 93 Jahre alte albanische Erzbischof Anastas, der sich schon im Streit um die ukrainische Kirchen-Autokephalie ausweichend positioniert hatte. In einer Predigt am „Sonntag der Orthodoxie“ in der Auferstehungskathedrale von Tirana forderte er die sofortige Einstellung der Kampfhandlungen in der Ukraine – ohne klarzumachen, ob sich sein Appell an die russischen Angreifer oder die ukrainischen Verteidiger richtet.

Sein Vorschlag, „die Eintracht zwischen den Orthodoxen schnellstens wiederherzustellen, sich für Frieden, Versöhnung und internationale Solidarität einzusetzen“, klang nach den Resolutionen einstiger Prager Friedenskonferenzen. Zuhörer wiesen später darauf hin, dass noch einige orthodoxe Kirchenoberhäupter aus den Reihen der kommunistisch verordneten „Friedenspriester“ stammten und von deren Ideologie nachhaltig geprägt seien.

Antiwestlicher Gegenwind

Das betrifft eine bis heute antiwestliche und speziell amerikafeindliche Einstellung. Sie kommt in der Predigt zum Ausdruck, die Abt-Metropolit Nikephoros Kykkotis ebenfalls am „Sonntag der Orthodoxie“ in Zyperns Hauptstadt Nikosia hielt. Er machte die „westlichen und Nato-Mächte“ mitverantwortlich für die heutige Krise in der Ukraine.

In der Prokopios-Kirche seiner Abtei Kykkou verglich er die Haltung der „Westler“ zum türkischen Überfall auf Zypern 1974 mit der heutigen Reaktion auf den russischen Einmarsch in die Ukraine: „Heute schöpfen sie mit galliger Schadenfreude ihr ganzes Arsenal an tödlichen Wirtschaftssanktionen gegen das russische Volk aus.“ Im Falle Zyperns hätten sie hingegen wie Pilatus zugeschaut und geschwiegen.

Heinz Gstrein





▲ Von links: Kęstutis Smilgevičius (Generalsekretär der Litauischen Bischofskonferenz), Erzbischof Gintaras Linas Grušas (Vorsitzender der Litauischen Bischofskonferenz und der Konferenz der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)), Bischof Bertram Meier, Bischof Algirdas Jurevičius (Telšiai-Klaipeda), Bischof Linas Vodopjanovas OFM (Panevėžys) und Kardinal Audrys Juozas Bačkis (Erzbischof em. von Vilnius).
Fotos: Deutsche Bischofskonferenz/Grimm

„Angst vor Invasion ist groß“

Weltkirchbischof Bertram Meier besuchte Soldaten und Kirche in Litauen

VILNIUS (DBK) – Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, der Augsburger Bischof Bertram Meier, ist von einer dreitägigen Reise nach Litauen zurückgekehrt. Dort traf der Bischof sowohl Vertreter der katholischen Kirche als auch Soldatinnen und Soldaten, die im Rahmen des deutschen Kontingents der „enhanced Forward Presence“-Kampfgruppen (eFP-Battlegroup) der Nato in Litauen eingesetzt sind.

In Erinnerung an die jüdische Vergangenheit der litauischen Hauptstadt Vilnius, die durch den nationalsozialistischen Terror fast ausgelöscht wurde, gedachte Bischof Meier in der letzten noch existierenden Synagoge der Stadt der Opfer des Holocaust und informierte sich über die jüdische Geschichte der einstmaligen „Jerusalem des Nordens“ genannten Stadt.

In einem ausführlichen Gespräch schilderten einige litauische Bischöfe, darunter der Erzbischof von Vilnius, Gintaras Linas Grušas, zugleich Vorsitzender der Litauischen Bischofskonferenz und der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), die kirchliche und politische Situation in Litauen, die von einer besonderen Beziehung gegenüber Russland geprägt ist. Alle Gesprächspartner betonten die starke Verbindung Litauens zu Mitteleuropa. Die historischen Verbindungen zu den westlichen Nachbarn seien sehr viel prägender für die Menschen in Litauen als die Zei-

ten im russischen Reich oder in der Sowjetunion.

„Die Angst vor einer russischen Invasion ist groß und sitzt tief bei den Menschen in Litauen. In dieser Situation sind die Gelassenheit und das Gottvertrauen der Litauer bewundernswert“, betonte Bischof Meier. „Beeindruckend sind auch die gelebte und leidenschaftliche Solidarität und der Einsatz für die Ukraine.“

Besuch bei Nato-Einheit

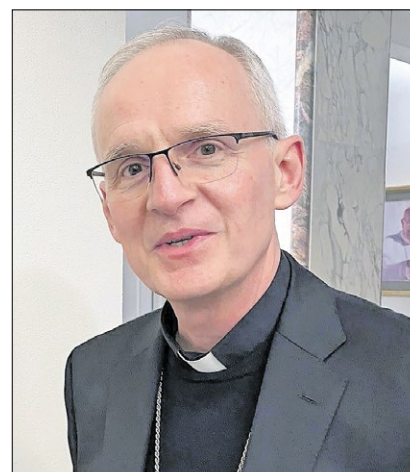
Der Krieg in der Ukraine und die Sorgen der litauischen Bevölkerung standen im Mittelpunkt eines Besuchs in Rukla, dem Standort der Nato-Einheit. Sowohl die deutschen Soldaten als auch Mitglieder der katholischen Gemeinde von Rukla betonten die Notwendigkeit einer Nato-Präsenz in Litauen. Beide Seiten lobten auch die gute Zusammenarbeit vor Ort.

Thema war außerdem die Weltbischofssynode. Auch die Katholiken in Litauen beteiligen sich an diesem Prozess. „Wir haben viele Gemeinsamkeiten in den binnenkirchlichen Diskussionen festgestellt. Auch die Litauer beschäftigen sich mit der Zukunft der Gemeinden und einer stärkeren Einbindung der Laien ins kirchliche Leben. Bei einer Scheidungsrate von fast 50 Prozent werden Lösungen für eine wertschätzende Pastoral für Geschiedene gesucht und es wird um den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften gerungen“, fasste Bischof Meier Gespräche im Familienzentrum des

Erzbistums Vilnius und mit Bischöfen zusammen.

Dennoch gebe es auch andere Schwerpunktsetzungen und Skepsis gegenüber einigen Themen aus den synodalen Prozessen, wie die Rolle des Klerus. Das vielfältige Bild einer lebendigen Kirche im synodalen Prozess bestätigte auch der Apostolische Nuntius für das Baltikum, Erzbischof Petar Antun Rajič.

Bischof Meier führte aus: „Wir sind uns aber darüber einig, dass die katholische Kirche an Haupt und Gliedern einer geistlichen Reform bedarf. Dafür ist eine pastorale Umkehr nötig. Im weltkirchlichen Dialog wird es darum gehen, Unterschiede weniger als Bedrohungen der eigenen Identität zu sehen als vielmehr als Bereicherung zu werten, die den Reichtum der katholischen Kirche ausmacht.“



▲ An dem Treffen nahm auch der Apostolische Nuntius für das Baltikum, Erzbischof Petar Antun Rajič, teil.

Info

Litauen und seine Nachbarn

Die drei kleinen baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen gehören seit 2004 zur Nato und zur EU. Hier ist die Sorge vor Russland und Weißrussland besonders groß, auch mit Blick auf die Weltkriegsvergangenheit und die Zeit der sowjetischen Besetzung. Litauen hat im Juli Sanktionen gegen den orthodoxen Moskauer Patriarchen Kyrill verhängt. Er darf wegen seiner Unterstützung für den russischen Krieg gegen die Ukraine fünf Jahre lang nicht einreisen.

Auf Initiative des Außenministeriums in Vilnius setzte das litauische Innenministerium das russische Kirchenoberhaupt bis zum 23. Juni 2027 auf die Liste der Personen, die in dem Land unerwünscht sind. Kyrill I. habe die territoriale Integrität und Souveränität der Ukraine gelehrt und die völkerrechtswidrige Aggression Russlands gegen das Nachbarland unterstützt, begründete das Innenministerium seine Entscheidung. Litauen hat 2,8 Millionen Einwohner. Der Katholikenanteil liegt bei gut 79 Prozent. Unter den 1,9 Millionen Letten bilden Lutheraner mit etwa einem Drittel Bevölkerungsanteil die größte Glaubensgemeinschaft, gefolgt von den Katholiken mit rund 21 Prozent und einer etwas kleineren Gruppe von Orthodoxen. Lettland hat eine russische Minderheit von etwa 27 Prozent der Bevölkerung. In Estland ist die Mehrheit konfessionslos. Insgesamt bekennen sich dort weniger als 30 Prozent zu einer christlichen Kirche, vor allem zur lutherischen und zur orthodoxen.

Das diktatorisch regierte Weißrussland, das mit 9,4 Millionen Einwohnern direkt angrenzt, ist eng mit Russland verbunden und Mitglied der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten. Jeder zwölfte Einwohner von Weißrussland ist russisch. Rund 60 Prozent der Bevölkerung bezeichnen sich als gläubig; davon wiederum sind 82 Prozent russisch-orthodox.

Litauens Nachbar Polen ist seit 1999 Nato- und seit 2004 EU-Mitglied. Das 38-Millionen-Einwohner-Land ist trotz der kommunistischen Vergangenheit stark katholisch geprägt und in seinen heutigen Grenzen seit dem Zweiten Weltkrieg ethnisch sehr homogen. KNA

Kurz und wichtig



Generalabt

Mauro-Giuseppe Lepori bleibt Generalabt des Zisterzienserordens. Der 63-Jährige wurde in Rom erneut zum weltweiten Leiter des Ordens gewählt. Seit 2010 bekleidet der Schweizer das Amt. Die Zisterzienser gehören zu den strengsten Orden der katholischen Kirche. Benannt ist der benediktinische Reformorden nach dem 1098 gegründeten Kloster Cîteaux bei Dijon. Jedes Kloster ist selbstständig. Zu den Aufgaben des Ordens zählen die geistliche Begleitung von Gästen, die Pfarrseelsorge und die Trägerschaft von Verlagen, Schulen und Kliniken.

Bundsvorsitzender

Der Theologe Albert-Peter Rethmann (62; Foto: Ackermann-Gemeinde) ist neuer Bundsvorsitzender des katholischen Vertriebenenverbands Ackermann-Gemeinde. Die Hauptversammlung wählte Rethmann in Würzburg für drei Jahre zum Nachfolger des CSU-Politikers Martin Kastler. Der frühere EU-Abgeordnete trat nach zwölf Jahren im Amt nicht mehr an. Der neue Vorsitzende Rethmann ist seit 2018 Geschäftsführer der BBT-Gruppe in Trier, eines kirchlichen Gesundheits- und Sozialunternehmens mit bundesweit rund 100 Einrichtungen und 14 000 Beschäftigten.

Sachverständiger

Der Präsident der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio, Marco Impagliazzo, wird Sachverständiger in der vatikanischen Heiligsprechungsbehörde. Der Papst hat den 60-jährigen Römer zum historischen Berater ernannt. Impagliazzo lehrt als Professor für Zeitgeschichte an der staatlichen römischen Universität „Roma Tre“. Das Dikasterium für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse befasst sich mit den genannten Verfahren – von den eingereichten Dokumenten bis hin zum Datum der Selig- oder Heiligsprechung der jeweiligen Kandidaten.

Generaloberin

Die Generaloberin der Armen-Schwester vom heiligen Franziskus, Schwester Maria Martha Kruszynski, ist in ihrem Amt als Generaloberin für weitere fünf Jahre bestätigt worden. Das teilte die Kongregation nach der Wahl durch das Generalkapitel in Aachen mit. Zur Generalsekretärin wurde erneut Schwester Maria Dolores Haas ernannt, zur Generalökonomin erneut Schwester Maria Ursula Schneider. Die Ordensgemeinschaft wurde 1845 durch die selige Franziska Schervier gegründet. Heute gehören ihr 151 Schwestern an.

Weihbischof

Der emeritierte Essener Weihbischof Franz Vorrath ist am Montag vergangener Woche im Alter von 85 Jahren verstorben. Bischof Franz-Josef Overbeck würdigte seinen Amtsbruder als einen „wahren Pastor des Ruhrgebiets“. Vorrath habe der Kirche ein freundliches, offenes, unkompliziertes und verständnisvolles Gesicht gegeben. Der gebürtige Essener war seit 1996 Weihbischof. Als Bischofsvikar für die Caritas im Ruhrbistum engagierte er sich für sozial Benachteiligte sowie für die Integration der Muslime.

WÜRZBURG

„Sehr fragwürdig“

Faulhaber-Platz wird umbenannt – Bischof Jung rügt Stadtrat

WÜRZBURG (KNA) – Der Kardinal-Faulhaber-Platz in Würzburg wird umbenannt. Das hat der Stadtrat mit 27 zu 14 Stimmen beschlossen. Der Würzburger Bischof Franz Jung bedauerte die Umbenennung und bewertete sie als falsch.

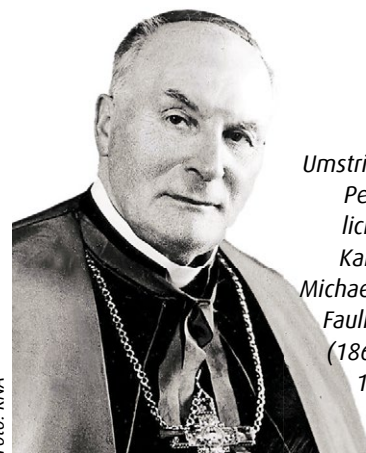
In der vorangegangenen Debatte ging es vor allem um die umstrittene Haltung des Kirchenmanns während der NS-Zeit. Der Rat setzte sich mit seiner Entscheidung über das Ergebnis eines von der Stadt selbst ausgerichteten Expertengesprächs im Sommer hinweg. Dort hatten sich alle geladenen Historiker gegen eine Umbenennung ausgesprochen und eine historische Einordnung in Form

einer zusätzlichen öffentlichen Information vorgeschlagen.

Der langjährige Münchner Kardinal Michael von Faulhaber (1869 bis 1952) stammte aus Unterfranken und erhielt in Würzburg seine theologische Ausbildung. Er gilt als eine der markantesten Persönlichkeiten unter den deutschen Bischöfen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Seine Haltung zu Adolf Hitler und der NS-Bewegung wird von vielen Forschern als „zwiespältig“ beschrieben. So glaubte Faulhaber lange an einen möglichen Ausgleich zwischen dem „Führer“ und der Kirche.

Bischof Jung kritisierte, dass der Stadtrat das einstimmige Votum ausgewiesener Experten „letztlich für irrelevant erklärt“ habe: „Dieser politische Umgang mit historischer Wissenschaft ist ausgerechnet in einer Universitätsstadt sehr fragwürdig.“ Kritische Urteile über Personen und ihr Handeln seien „berechtigt und notwendig“, betonte der Bischof. „Ebenso sollte der kritische Blick auf die eigene Geschichte vor allzu großer Selbstsicherheit beim Handeln in der Gegenwart bewahren“, fügte er hinzu. „Das Bistum Würzburg wird Kardinal Michael Faulhaber auch weiterhin ein ehrendes Gedenken bewahren.“



Umstrittene Persönlichkeit: Kardinal Michael von Faulhaber (1869 bis 1952).

Foto: KNA

Angehörige entlasten

Neue Entscheidungshilfe für Organspende veröffentlicht

KÖLN (KNA) – Die bewusste Entscheidung für eine Organspende fällt vielen Menschen nicht leicht. Wer unsicher ist, ob er nach seinem Tod seine Organe für andere Menschen zur Verfügung stellen will, für den hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) nun eine neue Entscheidungshilfe veröffentlicht.

dadurch die Angehörigen erheblich entlastet.

Aktuelle BZgA-Studiendaten zeigten, dass 36 Prozent der Befragten zwischen 14 und 75 Jahren noch keine Entscheidung zur Organ- und Gewebespende getroffen haben. Hauptgrund für die fehlende Entscheidung ist demnach, dass sich die Menschen bisher nicht oder nur wenig mit dem Thema auseinandergesetzt hätten. Oftmals seien auch nicht alle Entscheidungsmöglichkeiten zur Organ- und Gewebespende hinlänglich bekannt.

Die Broschüre „Entscheidungshilfe Organ- und Gewebespende“ soll helfen, die eigenen Bedürfnisse und Einstellungen zur Organ- und Gewebespende zu erkennen und für sich zu bewerten. „Meist stellt sich die Frage nach einer Organ- und Gewebespende sehr plötzlich“, erklärt der Kommissarische Direktor der BZgA, Martin Dietrich. „Ohne eine zuvor getroffene Entscheidung müssen Angehörige über eine mögliche Spende entscheiden – eine belastende und oftmals überfordernde Situation.“ Wenn die Entscheidung jedoch schon zu Lebzeiten getroffen werde, würden

Bei der Entscheidung gebe es „kein Richtig oder Falsch“, betont Dietrich und rät: „Informieren Sie sich, um herauszufinden, was Ihnen persönlich wichtig ist. Besprechen Sie sich mit Familie und Freunden und treffen Sie Ihre persönliche Entscheidung.“

Hinweis
Broschüre als Download unter <https://shop.bzga.de/entscheidungshilfe-zur-organ-und-gewebespende/>

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 41

Sollte an Kinder gerichtete Lebensmittelwerbung eingeschränkt werden?

48,6 % Ja. Diese Werbung verführt Kinder zu ungesunder Ernährung!

12,8 % Nein. Nicht die Werbung ist das Problem, sondern zu hoher Konsum.

38,6 % Bei der Ernährung sind vor allem die Eltern in der Pflicht, nicht der Staat.

EIN MESNER MIT VIELEN TALENTEN

Zur Andacht schottische Pfeifen

Norbert Geißler begleitet Gottesdienste und Meditationen mit dem Dudelsack

Manche Mesner tragen Jeans, einige ein Jackett. Die Mesnerinnen tragen ein Kleid oder einen Hosenanzug, im Winter dazu eine Strickjacke. Norbert Geißler ist da anders. Wenn der 43-jährige seines Amtes waltet, von der Sakristei aus das Licht steuert und die priesterlichen Gewänder ordnet, tritt er in Dienstkleidung auf. Der Mesner zieht sich ein Gewand an, das stark einer Soutane ähnelt: lang bis zu den Knöcheln, schwarz und auf Maß geschnitten.

Geißler ist bei der katholischen Altstadt-Gemeinde in Konstanz am Bodensee angestellt. Hauptsächlich betreut er die Dreifaltigkeitskirche in der Nähe des Bahnhofs. Er liebt sein dunkles Gewand, das entfernt einer Kutte ähnelt. „Es prägt mich“, sagt Geißler. „Wenn ich es anziehe, wird mir in dem Moment bewusst, dass ich Mesner bin.“

Rock macht den Mesner

Kleider machen Leute, und der schwarze Rock macht den Mesner. Kirchenbesucher schätzen diese Gewandung. Jeder sieht auf Anhieb, dass hier jemand einen liturgischen Dienst wahrnimmt. Geißler waltet als Sakristan im Sinne des Wortes: Wenn er bedächtig die Dinge ordnet, das weiße Altartuch glättet oder Brot und Wein für die Eucharistie in den Altarraum trägt, dann gleicht auch das einer heiligen Handlung. Es ist keine bloße Dienstleistung, sondern das bedächtige Rüsten des Nötigen für den anstehenden Gottesdienst.

Die schwarze Soutane nennt Geißler selbst „Unterrhason“. Das griechische Wort, das er ganz bewusst benutzt, führt auf die richtige Spur. Dieser Mann ist der orthodoxen Kirche und ihrem Schatz an Erfahrungen tief verbunden. Bereits als junger Mann machte er an verschiedenen Orten intensive spirituelle Erfahrungen mit östlich geprägten Klöstern.

Das führte den gebürtigen Westfalen unter anderem in die bayrische Benediktinerabtei Niederaltaich. Dort stieß er auf eine seltene Konstellation: Einige der Mönche dürfen im byzantinischen Ritus feiern. Geißler war fasziniert und schloss sich an – mit zeitlich begrenztem Gelübde. Damals erhielt er die Weihe zum Lektor (in der Orthodoxie ein niederer Weihegrad).

Mit der Weihe war auch ein eigener Habit verbunden – eben der Unterrhason, den er bis heute mit Würde trägt. Sein Bart und der durchdringende Blick unterstreichen das: Norbert Geißler könnte auch ein Mönch aus einem Kloster jenseits des Urals sein.

Ohne viele Worte

Doch es kam schließlich anders. Bei Besinnungstagen im Kloster lernte er als Bruder Nikolaus, so lautete sein Ordensname, eine Frau kennen. Bei der Einübung des Schweigens kamen sich die beiden näher, vieler Worte bedurfte es nicht. Heute sind sie verheiratet und Eltern zweier Kinder.

Seine monastische Vergangenheit begleitet Norbert Geißler seitdem auf Schritt und Tritt, sie hat ihn geprägt: „Die Liturgie hat mich am meisten beeindruckt. Sie ist mir sehr wichtig.“ Der Orthodoxie sieht er sich bis heute verbunden. Er hat sich nach dem Klosteraustritt um die Aufnahme in den „Patriarchalischen Orden vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem“ beworben und wurde aufgenommen. Seitdem darf er sich Ritter dieses Ordens nennen.

Ein Gottesdienst benötigt eine Ausrichtung, sagt Geißler, eine Orientierung. Das ist für ihn die Musik, die er als seine Leidenschaft bezeichnet. In der Sakristei und anderen Depots der Dreifaltigkeitskirche lagert er eine stattliche Sammlung von Musikinstrumenten, die er durchweg beherrscht.

Geißler spielt seit vielen Jahren Dudelsack und hat mittlerweile eine Handvoll der höchst originellen Instrumente beisammen. Zudem sammelt und spielt er Blechinstrumente alter Bauart, zum Beispiel die Naturtrompete ohne Ventile.

Markante Töne

Bei der Meditation zur Mittagstunde am Samstag kann man ihn immer wieder antreffen. Wenn Norbert Geißler dann im schwarzen Habit eines Lektors im Chorraum steht und dem Dudelsack die markanten, eindringlichen Töne entlockt, dann sind die meisten Zuhörer ganz verzaubert. Meditationen mit Dudelsackmusik erlebt man in Deutschland ganz sicher auch nicht alle Tage.

Uli Fricker



▲ Norbert Geißler im Chorraum der Dreifaltigkeitskirche in Konstanz. Der Mesner spielt zahlreiche Instrumente – darunter Naturhorn sowie den Dudelsack, den er auch bei Meditationen einsetzt. Foto: Fricker

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... für leidende, besonders für obdachlose Kinder, für Waisen und Opfer bewaffneter Konflikte, um Zugang zu Bildung und die Möglichkeit, Zuneigung in einer Familie zu erfahren.



GEHEIM UND UMSTRITTEN

Vatikan verlängert China-Abkommen

ROM (KNA) – Der Vatikan hat das umstrittene Geheimabkommen mit der Volksrepublik China verlängert. Die Vereinbarung von 2018 ermöglicht die Ernennung von Bischöfen im wechselseitigen Einvernehmen. Ob sie vor der Verlängerung überarbeitet wurde, teilte der Vatikan am vorigen Samstag nicht mit.

Im September hatte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, der als Architekt des Abkommens gilt, im italienischen Fernsehen erklärt, eine Vatikan-Delegation sei für Gespräche nach China gereist. Dabei räumte er „viele Schwierigkeiten“ ein und dass noch „ein langer Weg“ zu gehen sei. Zuvor hatte er von einer eventuellen Klärung und Anpassung verschiedener Punkte der Vereinbarung gesprochen.

Das Abkommen, dessen Wortlaut unter Verschluss gehalten wird, steht in der Kritik, weil es das Leben der Katholiken in der Volksrepublik nicht verbessere. Zudem würden Angehörige der nicht von Peking beherrschten „Untergrundkirche“ weiter ins Abseits gedrängt.

Großes Kino im Vatikan

Neue Umweltdokumentation mit Papst Franziskus feiert Weltpremiere



▲ Regisseur Nicolas Brown (links) und Protagonist „Dada“ kamen zur Filmvorstellung in den Vatikan. Fotos: KNA



ROM – Es ist eine Dokumentation mit Papst Franziskus. Aber es geht nicht um ihn, sondern um eines seiner Hauptanliegen. „The Letter“ gibt seiner Umweltenzyklika „Laudato si“ Gesichter. Jene von Menschen, die seine Botschaft leben.

Wo normalerweise Bischöfe und Kardinäle aus aller Herren Länder mit dem Papst beraten, sitzen an diesem Abend Anfang Oktober eher ungewöhnliche Gäste. Auf den weinroten Sesseln der vatikanischen Synodenaula tummeln sich Filmemacher, Botschafter, Kurienmitarbeiter und Journalisten. Sie verfolgen die Premiere der neuen Umweltdokumentation „The Letter“ (Der Brief).

Franziskus habe allen Menschen einen Brief geschrieben – seine Umweltenzyklika „Laudato si“, sagt Lorna Gold, Präsidentin der gleichnamigen Bewegung, die an der Entstehung des Films beteiligt war. Aber wie erreicht man Milliarden Erdenbewohner, ganz gleich welcher Religion? Wie erreicht man all jene, die nicht klassische Leser einer Papst-Enzyklika sind?

Man nehme Emmy-Preisträger Nicolas Brown als Schreiber und Regisseur und produziere eine Doku

mit dem Oscar-prämierten Team „Off the Fence“ (Mein Lehrer, die Krake). Mit im Boot: Papst Franziskus und Protagonisten, die mit ihrer ganz persönlichen Geschichte zum Klimawandel die Botschaften der Umweltenzyklika lebendig werden lassen. So vermischen sich beängstigende wie beeindruckende Bilder von Umweltzerstörung und extremen Wetterphänomenen mit dem persönlichen Engagement Einzelner.

Da wäre ein indigener Stammesführer aus dem Amazonasgebiet, der für den Erhalt „seines Waldes“ kämpft, der „grünen Lunge“ der Erde. Er selbst sei schon angegriffen worden, als er sich gegen Rodungen des Regenwalds eingesetzt habe, erzählte Cacique Odair Borari, den alle nur „Dada“ nennen, bei der Filmvorstellung. Trotzdem will er weitermachen. „Aber dieser Kampf ist nicht nur mein Kampf. Der Schutz des Amazonas liegt in unser aller Hand!“

Zum Handeln ruft auch die 14-jährige Inderin Ridhima Pandey auf. Sie engagiert sich schon lange als Klimaaktivistin, vernetzt sich mit anderen jungen Leuten, hält Reden weltweit. Sie habe Albträume von den extremen Überschwemmungen in ihrem Land gehabt. Diese Albträume sollten nicht zur Realität für an-

dere Kinder werden. „Handelt jetzt, Leute! Bitte!“, forderte sie das Publikum am Ende der Filmvorstellung auf.

Neben einem Wissenschaftler-Ehepaar, das sich für den Erhalt von Korallen stark macht, erzählte ein junger Senegalese seine Geschichte. Arouna Kande ist ein sogenannter Klimaflüchtling. Dürre und Überschwemmungen machen seine Heimat immer unbewohnbarer. Nach einem misslungenen Fluchtversuch in einem seeuntauglichen Boot setzt er sich nun in seinem Dorf für eine bessere Zukunft der Kinder ein.

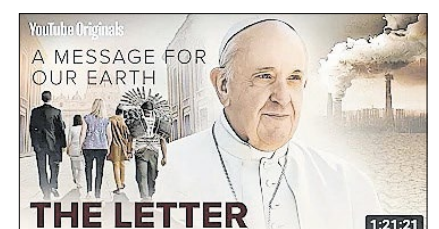
Der Film und die persönlichen Schicksale zeigten eindringlich, dass die ökologische Krise jetzt stattfindet, sagte der Leiter der vatikanischen Entwicklungsbehörde, Kardinal Michael Czerny. Sein Dikasterium und die vatikanische Kommunikationsbehörde waren ebenfalls an der Entstehung von „The Letter“ beteiligt.

„Apokalyptische Überschwemmungen, anhaltende Dürren, verheerende Hitzewellen, katastrophale Wirbelstürme und Hurrikane sind in den letzten Jahren zur neuen Normalität geworden und werden immer schlimmer werden“, sagte Czerny. „Dieser wunderschöne Film, eine herzzerreißende und zugleich hoffnungsvolle Geschichte, ist ein klarer Ruf an die Menschen überall: Wacht auf! Macht ernst! Trefft euch! Handelt gemeinsam! Handelt jetzt!“

Severina Bartonitschek

Information

Der Film ist auf Englisch auf der Video-Plattform Youtube verfügbar. Eine deutsche Version ist nicht geplant. Es gibt aber die Möglichkeit, automatisierte Untertitel auf Deutsch einzustellen.



DIE WELT



„FRIEDE AUF ERDEN“ ALS MOTTO

Zweiter Papstbesuch in Arabien

In dem Insel-Königreich Bahrain will Franziskus den Dialog der Religionen fördern

MANAMA/ROM (mg/KNA) – Als Papst Franziskus 2019 nach Abu Dhabi reiste, war das historisch: Erstmals betrat ein Papst die Arabische Halbinsel. Das Abu-Dhabi-Dokument wurde zum Meilenstein des christlich-islamischen Dialogs. Nun folgt eine weitere Etappe: Vom 3. bis 6. November besucht Franziskus das kleine Insel-Königreich Bahrain.

Anlass für die Papstreise ist das „Bahrain Forum for Dialogue“. Zunächst ist ein Höflichkeitsbesuch beim selbst ernannten König von Bahrain, Hamad bin Isa Al Chalifa, vorgesehen. Am Freitag spricht Franziskus beim Dialogforum. Ein weiterer Höhepunkt ist am 5. November eine Papst-Messe im nationalen Stadion; danach trifft sich der Pontifex mit Jugendlichen. Die Reise steht unter dem biblisch inspirierten Motto „Friede auf Erden den Menschen guten Willens“.

Für Nordarabien zuständig

Die Erwartungen an den Papstbesuch in Bahrain sind hoch, sagt der dort zuständige Bischof Paul Hinder gegenüber dieser Zeitung. Der 80-jährige Schweizer Kapuziner ist zwar inzwischen emeritiert, bleibt aber weiterhin als Apostolischer Administrator für das Vikariat Nordarabien verantwortlich, das Saudi-Arabien, Kuwait, Katar und Bahrain umfasst.

„Wir freuen uns sehr über diese Ankündigung, zumal sie dreieinhalb Jahre nach dem einzigartigen Besuch von Papst Franziskus in den Vereinigten Arabischen Emiraten im Jahr 2019 erfolgt. Der Besuch damals war ein sehr starker Ausdruck des Willens des Heiligen Vaters, Brücken zwischen Christen und Muslimen zu bauen“, sagt Bischof Hinder. Wie die Vereinigten Arabi-

sehen Emirate ist auch Bahrain ein von Muslimen dominiertes Königreich. Etwa 70 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, doch zwischen Bahrain und dem Vatikan bestehen warme und herzliche Beziehungen.

Franziskus hatte die Einladung des Königs innerhalb eines Jahres angenommen. Die Reise werde nicht nur den Glauben der Katholiken in dieser Region stärken, sondern auch den Papst als Friedensstifter erscheinen lassen – „da er seinen Aufruf zur interreligiösen Harmonie und zur Geschwisterlichkeit der Menschheit wiederholen wird“, ist Hinder überzeugt. Dies sei in diesem von Konflikten zerrissenen Teil der Welt sehr wichtig.

Es gibt schätzungsweise 80 000 Katholiken in Bahrain, viele von ihnen sind Migranten aus Asien, insbesondere von den Philippinen und aus Indien. Insgesamt machen die rund 210 000 Christen 14 Prozent der Bevölkerung aus. In Bahrain gibt es zwei Pfarreien sowie die neu erbaute Kathedrale Unsere Liebe Frau von Arabien. Sie bietet Platz

für rund 2300 Gläubige und ist damit die zweitgrößte römisch-katholische Kirche am Persischen Golf.

Kein öffentliches Beten

Katholiken in Bahrain genießen Freiheit bei der Ausübung ihrer Religion – solange die sich innerhalb der ihnen zugestandenen Gotteshäuser abspielt. Missionieren und öffentliches Beten ist Christen verboten. Bahrain hat eine reiche Geschichte der religiösen Toleranz. Seit über 200 Jahren erlaubt das Königreich Nicht-Muslimen und Angehörigen anderer Religionen, ihren Glauben auszuüben.

Zur Möglichkeit, zum Katholizismus zu konvertieren, sagt Bischof Hinder: „Es gibt keine rechtlichen Hindernisse für den Übertritt zu einer anderen Religion, auch nicht für Muslime. Allerdings sollte man bedenken, dass das soziale, religiöse und kulturelle Netzwerk so stark ist, dass ein Übertritt meist mit starken Sanktionen des Familienclans verbunden ist.“

Die Aktivitäten der Kirche, die einen Einfluss auf die Gesellschaft des Landes haben könnten, sind begrenzt. „Wir haben die Herz-Jesu-Schule, die unter bahrainischen Bürgern hohes Ansehen genießt“, erklärt der Schweizer. Die Unterstützung der Arbeiter erfolgt diskret durch Besuche von Pfarrgruppen in den Arbeitslagern. Das sind Wohngebiete, die für Wanderarbeiter reserviert sind. Als Migranten haben Christen keinen politischen Einfluss auf die Gesetzgebung des Landes, aber sie können behutsam zu einem größeren Bewusstsein für die sozialen Probleme beitragen, erläutert Hinder.

Gewinn für Gastgeber

Der päpstliche Besuch bringt für das kleine Königtum am Golf einen beachtlichen Prestigegewinn, der sich auch wirtschaftlich und für den inneren Frieden im Land auszahlen könnte. Als internationaler Bankenstandort ist Bahrain darauf angewiesen, dass es nicht ins Kielwasser der fundamentalistisch-religiösen Konflikte gerät, die sonst in dieser Weltregion für Unruhen und Kriege sorgen. Dafür bietet der Papst willkommene Hilfe.

Ein Wermutstropfen bleibt, dass Bahrain – nicht anders als das zuletzt vom Papst in ähnlicher Absicht besuchte Kasachstan – ein autoritär regierter Staat mit eher durchwachsender Menschenrechtsbilanz ist. Die Proteste des Arabischen Frühlings wurden 2011 und in den Folgejahren gewaltsam niedergeschlagen; bis heute werden Oppositionelle verhaftet.



Foto: KNA

◀ Vor nicht einmal einem Jahr hat Scheich Hamad bin Isa Al Chalifa, der selbst ernannte König von Bahrain, den Papst in sein Land eingeladen.

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Ein Ruf als Machtdemonstration

Seit kurzem darf aus der Zentralmoschee der Ditib in Köln ein Muezzin über zwei Lautsprecher zum Gebet rufen. Aus den Medien habe ich entnommen, dass der Ruf weniger als fünf Minuten gedauert habe. Der Muezzin soll in unmittelbarer Nähe der Moschee gestanden haben. Und nur dort soll er zu hören gewesen sein. Es wird berichtet, dass auf der gegenüberliegenden Straßenseite einige Menschen mit Sprechhören und Transparenten gegen den Muezzin-Ruf demonstriert haben. Ihnen ging es nicht nur um den Ruf, sondern auch um die Unterdrückung von Frauen in Iran. Auf einem Transparent hieß es: „Kein Muezzin-Ruf in Köln! Der öffentliche Raum sollte weltanschaulich neutral

sein.“ Der stellvertretende Vorsitzende im Ditib-Bundesvorstand, Adurrahman Atasoy, äußerte sich gegenüber Medien sehr glücklich.

Mir fällt es schwer, diesen Schritt zu feiern. Wir leben in Deutschland leider noch nicht in so entspannten Verhältnissen, dass das Läuten von Kirchenglocken und der Muezzin-Ruf im öffentlichen Raum die gleichen Bedeutungen tragen. Das Läuten der Kirchenglocken ist schon lange kein Zeichen für eine Übermacht der Kirchen mehr. Der öffentliche Ruf eines Muezzins aus einer Erdoğan-nahen Ditib-Moschee ist dagegen eine Machtdemonstration.

Diejenigen, die meinen, dass es kein Problem sei, weil der Kölner Bezirk, wo die

Moschee steht, ohnehin multikulturell wäre, irren. Denn der Muezzin und die Anhänger dieser Moschee sind ganz sicher keine großen Freunde einer pluralen und offenen, multikulturellen Gesellschaft. Wer so etwas blind behauptet, muss nur die Bibliothek der Moschee durchforsten. Mir wurde berichtet, dass dort Bücher von Autoren ausgelegt werden, die den Muslimbrüdern nahestehen.

Da ich es nicht selbst gesehen habe, mögen sich die Kölner am besten ein eigenes Bild von der Ditib-Gemeinde machen und nicht nur aus der Ferne gut finden, was in ihrer Stadt angeblich alles an Vielfalt umgesetzt wird. Ob sie vorfinden, was sie sich vorstellen? Ich bezweifle es.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Warten auf die Auferstehung

Wie Menschen nach dem Tod behandelt werden möchten, drückt viel über die Einstellung zum Leben aus. Es gibt eine Würde des Menschen, die nach seinem Tod noch besteht, was sich auch in unserem Rechtssystem ausdrückt. Über Verstorbene darf nicht einfach alles Mögliche verbreitet werden. Dahinter zeigt sich eine Vorstellung von einem Fortleben nach dem Ableben. Dass die übliche Bestattung die Sargbestattung ist (oder eher lange Zeit war), steht damit in Verbindung.

Nun wollen immer weniger Menschen einer Forsa-Umfrage zufolge nach ihrem Tod eine Sargbestattung. Nur noch zwölf Prozent der Befragten möchten klassisch im Sarg beigesetzt werden. Im Jahr 2004 waren es noch

39 Prozent. Bei den Über-60-Jährigen sind es derzeit acht Prozent.

Gewiss ist die Frage nach der eigenen Bestattung eine sehr persönliche Frage. Die Motive, dieses oder jenes zu bevorzugen, müssen mit großer Sensibilität behandelt werden. Und doch ist es nicht ohne Aussagekraft, wenn festgestellt wird, dass alternative Bestattungsformen wie ein Baumgrab in einem Friedwald oder eine Beisetzung ohne Grabpflege auf dem Friedhof – etwa in einem Gemeinschafts- oder Rasengrab oder in einer Urnenwand – großen Zuspruch erfahren. In diesem Punkt gibt es mit Blick auf Haltungen in der Vergangenheit nur sehr eingeschränkte Vergleichsmöglichkeiten, was Befragungen betrifft.

Insgesamt geht die Tendenz in Richtung einer Liberalisierung der Möglichkeiten – möglicherweise sogar so weit, in einer Urne zu Hause bei Angehörigen zu „stehen“ oder „sich“ in der Natur verstreuen zu lassen.

Wie auch immer die Ergebnisse der Umfrage zu deuten sind, so dürften sie doch in Verbindung mit der Tatsache stehen, dass der Glaube an die leibliche Auferstehung abnimmt. Der Leib in der Auferstehung wird jedoch ein verklärter Leib sein, so dass wir bei Formen jenseits der Sargbestattung nicht grundsätzlich besorgt zu sein brauchen. Allerdings ist die Sargbestattung ein angemessener und nach wie vor würdiger Ort, um auf die Auferstehung zu warten.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Verquere Sicht aufs eigene Land

Es soll die Lebensleistung der Ostdeutschen würdigen, die gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Konsequenzen der Wiedervereinigung erforschen und den Dialog zwischen Ost- und Westdeutschen befördern: Das geplante „Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation“ ist ein geschichtspolitisches Mammutprojekt. Von Experten zum 30. Jahrestag von friedlicher Revolution und Einheit erdacht, hat es inzwischen grünes Licht vom Bundestag bekommen. Auch Experten für die Geschichte und Gesellschaft in der DDR und in Ostdeutschland stellen sich hinter das Vorhaben.

Spätestens im Januar soll eine Entscheidung über den Standort fallen. Beworben

haben sich Jena, Mühlhausen, Sonneberg und Eisenach (alle Thüringen), außerdem Halle (Sachsen-Anhalt), Leipzig gemeinsam mit Plauen (Sachsen) sowie die brandenburgische Stadt Frankfurt an der Oder.

Man gewinnt allerdings zunehmend den Eindruck, die bundesdeutsche Politik will dieses in erster Linie ostdeutsche Projekt mit Gewalt auf eine ganz andere, politisch opportunere Ebene heben. Immer wieder wird eine „deutsch-deutsche Nabelschau“ befürchtet – bei einem Projekt zur Wiedervereinigung! So fordert die Politikwissenschaftlerin Beate Neuss allen Ernstes, die europäische Perspektive müsse „mindestens gleichrangig, wenn nicht vorrangig“ abgebildet werden.

Der Gipfel ist Neuss' Vorschlag, im Westen Deutschlands ein „Verbindungsbüro“ des Zukunftszentrums einzurichten. Die Westdeutschen, die bis heute „die Kraftakte der Revolution und Transformation kaum nachvollzogen“ hätten, müssten erreicht werden, ohne sich in das Zentrum bewegen zu müssen, „denn das werden sie nicht tun“. Das Zentrum richtigerweise in Ostdeutschland ansiedeln, den „Wessis“ aber einen Ableger in „ihr“ Gebiet stellen, damit sie den Osten nicht betreten müssen!? Was für ein Armutzeugnis! Der Fall zeigt deutlich: Nicht nur die Ostdeutschen brauchen so ein Zentrum – Westdeutsche mit einer Geisteshaltung wie Frau Neuss mindestens ebenso. Und zwar in Ostdeutschland.

Leserbriefe



▲ Eine autobahnähnlich ausgebaute Bundesstraße (Symbolbild). Die B 12 bei Buchloe werde nach ihrem Ausbau eine Breite von über 40 Metern erreichen, kritisiert unser Leser. Foto: Nicolas17/CC BY-SA 2.0 DE (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/deed.en>)

Die Enzyklika ernst nehmen

Zu „Sind beisammengeblieben“ in Nr. 37 und „Keine Nabelschau“ (Leserbriefe) in Nr. 37:

Angesichts der sicherlich notwendigen Debatte um den Synodalen Weg entsteht manchmal der Eindruck, dass die Kirche um sich selbst kreist. Diese Selbstbezogenheit beklagt auch Papst Franziskus. Sollte die Kirche, insbesondere ihre mit leitenden Aufgaben betrauten Mitglieder, stattdessen nicht viel mehr aus sich herausgehen und in ganz konkreten Belangen stärker in die Welt hineinwirken?

Ist es ihr – um ein Beispiel zu nennen – egal, wenn die Bundesstraße 12 von Buchloe nach Kempten zu einer vom Tempolimit befreiten De-facto-Autobahn mit über 40 Metern Breite (inklusive der Schallschutzwände) ausgebaut wird? Damit geht eine ungeheure Menge an natürlicher Fläche (Gottes Schöpfung!) verloren. Kann die Kirche angesichts des Klimawandels und der rasant fortschreitenden Bodenversiegelung einfach schweigen oder sich auf unverbindlich wirkende Appelle zur Wahrung der Schöpfung beschränken?

Wie ernst nehmen die deutschen Christen die Enzyklika „Laudato si“? In ihr ruft der Papst „angesichts des unersättlichen und unverantwortlichen Wachstums, das jahrzehntelang stattgefunden hat“, dazu auf, „die Gangart ein wenig zu verlangsamen, indem man einige vernünftige Grenzen setzt und sogar umkehrt, bevor es zu spät ist“ (IV, 193).

Eine glaubhafte Kirche müsste, wenn sie sich derart vehement für das ungeborene Leben einsetzt, auch mehr Mut und Engagement bei der Bewahrung der natürlichen Grundlagen künftigen Lebens auf diesem Planeten zeigen – und zwar in ganz konkreten Worten und Taten. Es ist Erfüllung des Schöpfungsauftrags.

Martin Stenzenberger, 86807 Buchloe

So erreichen Sie uns:

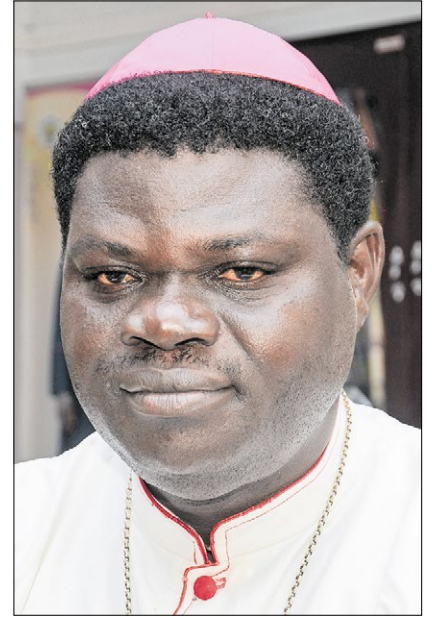
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Eine Schande

Zu „Nigeria tief in der Krise“ in Nr. 39:

Es ist eine Schande, dass es im 21. Jahrhundert noch immer keine echte Religionsfreiheit gibt. Mich stimmt es sehr traurig, dass in Nigeria Christen verfolgt und sogar wegen ihres Glaubens getötet werden. Da werden nicht einmal Geistliche geschont, sondern brutal umgebracht. Bischof Wilfred Chikpa Anagbe kann stolz sein auf die nigerianischen Priester, die stets mit Begeisterung das Evangelium verkünden und leben. Mit Jesus an Bord gibt es keinen Schiffbruch. Das hat auch der Augsburger Bischof Bertram Meier in seinem exzellent verfassten Hirtenbrief geschrieben.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



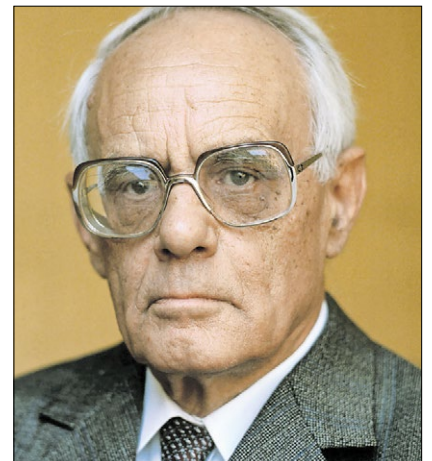
▲ Wilfred Chikpa Anagbe ist Bischof von Makurdi in Nigeria. Im Interview mit unserer Zeitung hat er die Krisensituation in seiner Heimat analysiert. Foto: KNA

Einer kommt zu kurz

Zu „Die ‚Neue Deutsche Welle‘“ in Nr. 40:

In dem informativen Artikel von Alexander Brüggemann zu den prägenden deutschen Bischöfen und Theologen des Zweiten Vatikanischen Konzils kommt, was die „Periti“, also die theologischen Berater der Bischöfe angeht, ein Name zu kurz: Karl Rahner. Rahner, einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, war Berater von Kardinal Franz König und mit Sicherheit einer der einflussreichsten Theologen des Konzils.

Es gilt das Zitat von Johann Baptist Metz, dem Begründer der Neuen Politischen Theologie und seinerseits bedeutenden Rahner-Schüler: „Karl Rahner hat den Horizont entworfen,



▲ Karl Rahner. Foto: KNA

aus dem wir alle katholische Theologie in dieser Zeit treiben“.

Martin Freytag, 46325 Borken

Nicht mehr tragbar

Zu „Dunkle Nacht, eisige Nacht“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 40:

Die rot-grünen Volksvertreter in Berlin, die große Sprüche klopfen über Energie-Einsparungen, sollten sich lieber mal Gedanken über die Menschen machen. Oder über die Unternehmer, deren Betriebe angesichts der immensen Teuerung ihre Strom- und Gasrechnung kaum noch bezahlen können, geschweige denn die Löhne ihrer Mitarbeiter, und die nun schließlich oder ins Ausland abwandern.

Die Deutsche Umwelthilfe leistet dieser falschen Politik nun auch noch

„Schützenhilfe“. Rot-Grün sollte sich schämen für dieses Verhalten gegenüber den Bürgern. Diese Regierung ist nicht mehr tragbar. Bei der Vereidigung im Bundestag haben der Kanzler und alle Minister geschworen, ihre Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen und Schaden von ihm abzuwenden. Sie strafen sich selbst der Lüge!

Dies erinnert mich an eine Zeile von Heinrich Heine: Sein Satz „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht“ ist heute noch so aktuell wie 1844.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

31. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Weish 11,22 – 12,2

Herr, die ganze Welt ist ja vor dir wie ein Stäubchen auf der Waage, wie ein Tautropfen, der am Morgen zur Erde fällt. Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie umkehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.

Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist. Darum bestrafst du die Sünder nur nach und nach; du mahnst sie und erinnerst sie an ihre Sünden, damit sie sich von der Schlechtigkeit abwenden und an dich glauben, Herr.

Zweite Lesung

2 Thess 1,11 – 2,2

Schwestern und Brüder! Wir beten immer für euch, dass unser Gott euch eurer Berufung würdig mache und in seiner Macht allen Willen zum Guten und das Werk des Glaubens vollende. So soll der Name Jesu, unseres Herrn, in euch verherrlicht werden und ihr in ihm, durch die Gnade unseres Gottes und Jesu Christi, des Herrn.

Brüder und Schwestern, wir bitten euch hinsichtlich der Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, und unserer Vereinigung mit ihm: Lasst euch nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen, wenn in einem prophetischen Wort oder einer Rede oder in einem Brief, wie wir ihn geschrieben haben sollen, behauptet wird, der Tag des Herrn sei schon da!

Evangelium

Lk 19,1–10

In jener Zeit kam Jesus nach Jérico und ging durch die Stadt. Und siehe,

da war ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zöllpächter und war reich. Er suchte Jesus, um zu sehen, wer er sei, doch er konnte es nicht wegen der Menschenmenge; denn er war klein von Gestalt. Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste.

Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben.

Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Und alle, die das sahen, empörten sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt.

Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.

Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.



Die Predigt für die Woche

Gott hält keinen Abstand zu uns

von Wolfgang Thielmann

Zu Menschen wie Zachäus hält man am besten Abstand. Man kann es sich nicht mit ihnen verderben, denn man braucht sie vielleicht einmal. Zachäus hat die Leitung des Zolls gepachtet. Wer



etwas importieren will, kommt nicht an ihm vorbei. Zachäus kann beim Zoll zulang. Kein Vorgesetzter wird ihn zu rechtweisen, denn alle verdienen mit. Kein Gesetz der Welt bremst ihn. Aber vielleicht wird er sich mäßigen, wenn man immer korrekt war. Er ist reich. Mit Zollstationen verdient man richtig Geld. Unser Geld.

Aber mit dem Mann am längeren Ende des Hebels freundlich umgehen? Sich anschleimen? Niemand will zu viel mit ihm zu tun haben. Zöllner sind außerdem unsolidarisch, sie bereichern sich an anderen. Dabei will Gott, dass wir solidarisch sind und einander unterstützen.

Menschen wie Zachäus sind Sünder. Auch wenn kein Gesetz der Welt sie bremst – sie verstoßen gegen das Gesetz Gottes. Deshalb wird Zachäus verlorengelassen, wenn Gott richten wird über Gerechte und Ungerechte. In der Ewigkeit wird Zachäus nichts von seinem Reichtum haben, denn das letzte Hemd hat keine Taschen. Und schon jetzt macht ihn sein Reichtum auf Kosten anderer einsam. Den Preis muss er zahlen.

Aber Jesus will die retten, die verlorengelassen. Er sieht hin und er-

blickt Zachäus. Er sieht nicht seinen Reichtum auf Kosten anderer, auch nicht den Funktionär, den man vielleicht noch einmal braucht. Er sieht einen einsamen Menschen auf einem Baum, der Jesus sehen will. So kann Jesus auch ihn sehen. Und sich bei ihm einladen.

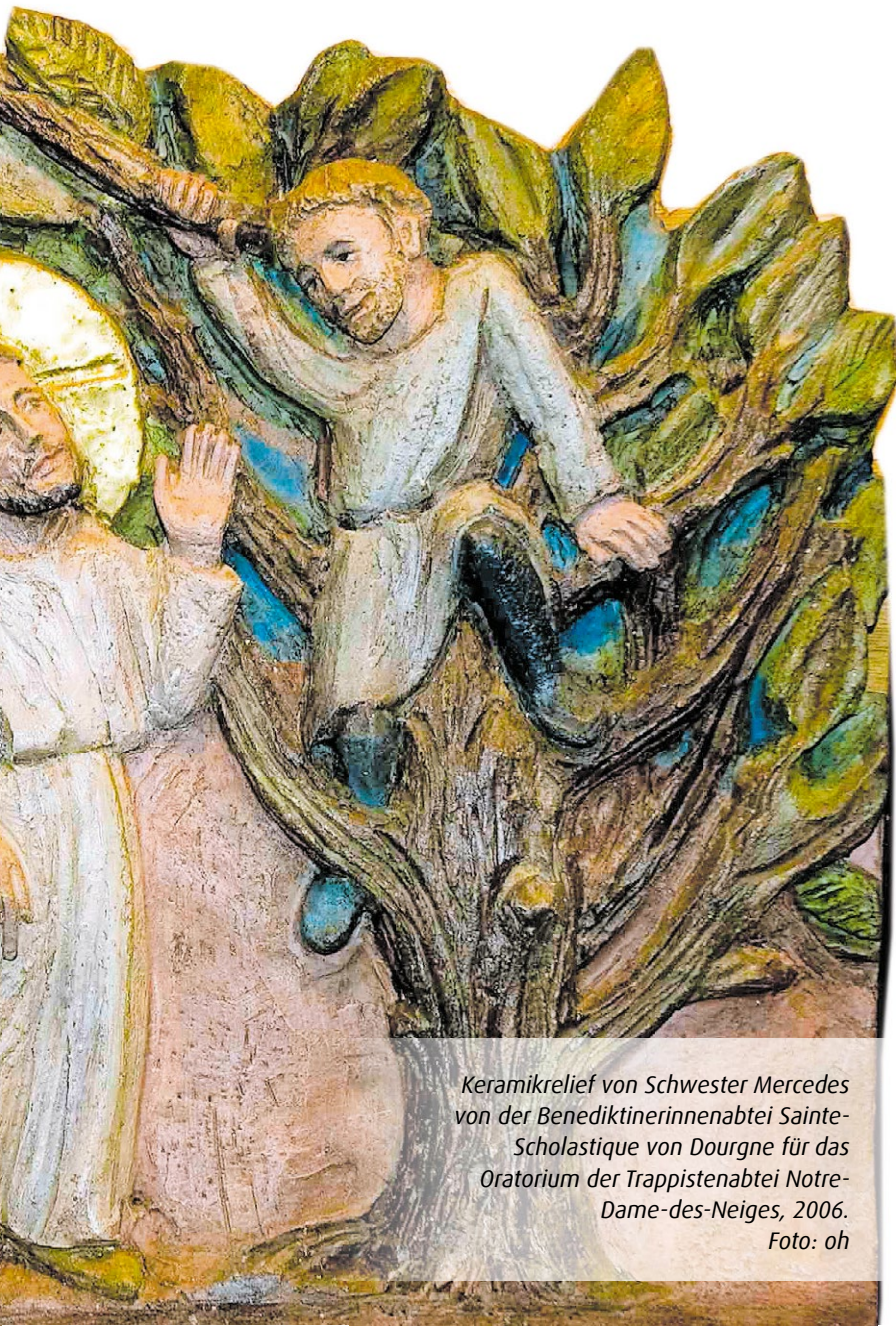
Klar, dass Zachäus das freut. Vielleicht hat er lange schon keinen Besuch mehr gehabt. Er ist auf den Baum geklettert, weil er eine Vorstellung oder wenigstens eine Ahnung hatte von Jesus und seiner Mission.

„Wie kann man nur!“, empören sich die Leute über Jesus. Um einen Sünder, einen Volksschädling, einen Egoisten wie Zachäus macht man einen großen Bogen. Man macht sich nicht mit ihm gemein. Und man schmeichelt sich nicht ein.

Jesus sieht den Sünder, der verlorengelassen. Der den Verlockungen eines verkehrten Wegs gefolgt ist. Zu solchen Menschen zieht es ihn, da gehört er hin. Denn er ist gekommen, um zu suchen und zu gewinnen, was verloren ist.

Jesus ist so gewinnend, dass er Zachäus gar nicht ermahnen und eine Bußstrafe auferlegen muss. Unter seinem freundlichen Einfluss verspricht Zachäus ganz von selbst tätige Reue. Er erstattet mehrfach zurück. Und die Hälfte seines Reichtums fließt in soziale Projekte.

Jetzt, sagt Jesus, ist aus dem Sünder ein Gerechter geworden, ein Sohn Abrahams. Das heißt: Gott holt ihn in Jesus in seinen Bund mit den Menschen. Gott hält keinen Abstand zu uns, auch nicht zu Sündern wie Zachäus.



Keramikrelief von Schwester Mercedes von der Benediktinerinnenabtei Sainte-Scholastique von Dourgne für das Oratorium der Trappistenabtei Notre-Dame-des-Neiges, 2006.
Foto: oh

Gebet der Woche

Herr, unser Gott,
nimm die Gaben entgegen,
die wir am heutigen Fest darbringen.
Wir glauben, dass deine Heiligen bei dir leben
und dass Leid und Tod sie nicht mehr berühren.
Erhöre ihr Gebet
und lass uns erfahren, dass sie uns nahe bleiben
und für uns eintreten.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Gabengebet zum Hochfest Allerheiligen

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



In diesen Tagen habe ich mit einigen Schwestern eine Wallfahrt nach Weißenlinden unternommen. Zu einer der vielen wunderschönen Barockkirchen, die in Bayern an so vielen Stellen stehen und sich zu kleinen oder größeren Wallfahrtsorten entwickelt haben. Nicht von irgendwoher geplant oder gar angeordnet, sondern entstanden aus der Mitte der Menschen, aus ihren innigsten Gebeten um Hilfe und Trost. Gebete, die ihren Weg zu Gott finden sollen, vermittelt über Maria oder die Heiligen. Im Außengang der Kirche wie in dem kleinen Museum unterm Dach finden sich zahlreiche Votivtafeln, die bildlich darstellen, wo Maria geholfen hat.

Beten wir nicht alle ab und zu um Gesundheit für uns und die uns Anvertrauten? Oder um eine gute Lösung für eine schwierige Situation? Da stellt sich wieder einmal die Frage: Hilft Beten? Hilft mehr Beten mehr? Manche Bibelstellen scheinen dies zu belegen, so heißt es etwa bei Lukas 18,1, dass Jesus seinen Jüngern sagte, sie sollen nicht nachlassen und allezeit beten. Und dann folgt die Geschichte von einer erfüllten Bitte. Da ist die Gefahr groß, dass wir in eine Enge geführt werden, die Beten mit Bitten eins zu eins gleichsetzt. Und je mehr wir beten, desto eher werden unsere Bitten erfüllt.

Im Umkehrschluss hieße das dann, dass, wenn Kriege, Gewalt und Unterdrückung auf der Welt nicht aufhören oder wenn etwas in meinem Leben einfach nicht so gelingen mag, wie ich es mir wünsche, dass dann einfach nicht genug gebetet worden ist. Hier heißt es vorsichtig zu sein.

Beten bedeutet in erster Linie: im Gespräch mit Gott bleiben. In den 70er Jahren sprach man von „Beziehungs-Arbeit“. An einer Beziehung, sei es eine Liebesbeziehung, eine Freundschaft oder eine berufliche Arbeitsbeziehung, müsse man beständig arbeiten, um sie lebendig zu halten. Es ist wichtig, dass ich meine Persönlichkeit mit all ihren Facetten sowie meine Wünsche und Fähigkeiten, meine Sorgen und Hoffnungen in die Beziehung einbringe, damit der Andere eine Chance hat, mich immer besser kennenzulernen. Umgekehrt ist es existenziell wichtig, dass ich die Persönlichkeit des Anderen wahrzunehmen und zu verstehen suche, soweit es eben geht. So können wir uns aufeinander zubewegen und unser Leben gemeinsam gestalten. Ähnliches gilt für das Leben mit Gott. Wenn in der Bibel gesagt wird: Er erkannte sie, ist damit immer auch der Vollzug der Liebe gemeint.

Was heißt das für das Bittgebet? Was will Gott von mir? Was erhoffe ich mir von ihm? Will ich meinen Weg gehen, und er soll mir ab und zu Steine aus dem Weg räumen? Oder lasse ich mich darauf ein, dass es ein Weg ist, den wir gemeinsam gehen? Und was hat das mit meinem Beten zu tun? Bete ich: Zeige mir, wie ich meinen Weg möglichst ohne Hindernisse gehen kann? Oder: Zeige mir deinen Weg und lass mich mit dir gemeinsam gehen?

Spüren Sie dem bei der nächsten Wallfahrt einmal genau nach, wie Sie dabei mit Gott im Gespräch, im Bitten, im Gebet sein können!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 30. Oktober

31. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 11,22 – 12,2, APs: Ps 145,1–2.8–9.10–11.13c–14, 2. Les: 2Thess 1,11 – 2,2, Ev: Lk 19,1–10

Montag – 31. Oktober

Hl. Wolfgang, Bischof v. Regensburg
Messe vom Tag (grün); Les: Phil 2,1–4, Ev: Lk 14,12–14; **Messe vom hl. Wolfgang** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 1. November

Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2–4.9–14, APs: Ps 24,1–2.3–4.5–6, 2. Les: 1Joh 3,1–3, Ev: Mt 5,1–12a

Mittwoch – 2. November

Allerseelen

Messe von Allerseelen I-III, Prf Verstorbene, feierl. Schlusssegen (violett/schwarz); Les u. Ev: freie Auswahl a. dem Lektionar für die Verstorbenen

Donnerstag – 3. November

Hl. Hubert, Bischof von Lüttich

Hl. Pirmin, Abt, Bischof, Glaubensbote am Oberrhein

Hl. Martin von Porres, Ordensmann

Priesterdonnerstag
M. vom Tag (grün); Les: Phil 3,3–8a, Ev: Lk 15,1–10; **M. vom hl. Hubert/vom hl. Pirmin/vom hl. Martin/um geistliche Berufe** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 4. November

Hl. Karl Borromäus, Bischof von Mailand

Herz-Jesu-Freitag

M. v. hl. Karl (weiß); Les: Phil 3,17–4,1, Ev: Lk 16,1–8 o. a. den AuswL; **M. v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 5. November

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 4,10–19, Ev: Lk 16,9–15; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
GERTRUD VON LE FORT**

„Alle, die dich lästern, leben nur von dir!“


Glaubenszeugin der Woche
Gertrud von le Fort

geboren: 11. Oktober 1876 in Minden
gestorben: 1. November 1971 in Oberstdorf
Gedenken: 1. November

Gertrud von le Fort stammte aus einem hugenottischen Adelsgeschlecht und war die Tochter eines preußischen Offiziers. Seit 1908 studierte sie in Heidelberg, Marburg und Berlin evangelische Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Literatur und Philosophie. Unter den Auslandsreisen war für ihr weiteres Leben besonders der Aufenthalt in Rom 1907 bedeutsam. Seit 1922 lebte sie in Baierbrunn bei München. 1926 konvertierte sie zur katholischen Kirche. 1939 siedelte sie nach Oberstdorf über, von 1946 bis 1949 lebte sie bei Freunden in der Schweiz. Sie hatte Kontakt zu vielen, vor allem christlichen Autoren und gilt selbst als eine der bedeutendsten katholischen Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt ihrer zahlreichen Werke stehen Glaubensfragen. *red*

1924, noch vor ihrer Konversion, erschienen ihre „Hymnen an die Kirche“.

Darin spricht die personifizierte Kirche: „Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme, ich habe noch Tau in meinen Haaren aus Tälern der Menschenfrühe,

Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich weiß noch, wie man die Gewitter fromm macht und das Wasser segnet.

Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse der Wüste, ich trage noch auf meinem Haupt das edle Gespinst grauer Denker,

Denn ich bin Mutter aller Kinder dieser Erde: Was schmähest du mich, Welt, dass ich groß sein darf wie mein himmlischer Vater?

Siehe, in mir knien Völker, die lange dahin sind, und aus meiner Seele leuchten nach dem Erw'gen viele Heiden!

Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter, ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.

Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher, ich war bei den einsamen Frauen, auf die der Geist fiel.

Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten.

Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig.

Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: Auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!“

„Du hast einen Mantel aus Purpurfäden, die sind nicht auf Erden gesponnen.

Deine Stirn ist mit einem Schleier geschmückt, den haben dir unsre Engel geweint:

Denn du trägst Liebe um alle, die dir gram sind, du trägst große Liebe um die, welche dich hassen.

Deine Ruhe ist immer auf Dornen, weil du ihrer Seelen gedenkst.

Du hast tausend Wunden, daraus strömt dein Erbarmen; du segnest alle deine Feinde.

Du segnest noch, die es nicht mehr wissen.

Die Barmherzigkeit der Welt ist deine entlaufene Tochter, und alles Recht der Menschen hat von dir empfangen.

Alle Weisheit der Menschen hat von dir gelernt.

Du bist die verborgene Schrift unter all ihren Zeichen. Du bist der verborgene Strom in der Tiefe ihrer Wasser.

Du bist die heimliche Kraft ihres Dauerns.

Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch den Weg weißt, und die Sünder werden verschont, weil du noch betest.

Dein Gericht ist die letzte Gnade über den Verstockten.

Wenn du einen Tag verstummtest, so würden sie auslöschen, und wenn du eine Nacht schliefest, so wären sie dahin!

Denn um deinetwillen lassen die Himmel den Erdball nicht fallen: Alle, die dich lästern, leben nur von dir!“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA, ob

Gertrud von le Fort finde ich gut ...


„... wegen der literarischen Qualität ihrer Texte. Nicht von ungefähr hat sie vielfache Auszeichnungen erhalten, hatte Hermann Hesse sie für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen. Ihre Erzählungen sind unterhaltsam und spannend. Und sie thematisiert zugleich existentielle Grundfragen der Menschen, die 51 Jahre nach ihrem Tod noch immer hochaktuell sind. Sie verliert sich nicht in Hirngespinnste, sondern regt eine Antwort aus den ursprünglichen, zentralen Aussagen der Botschaft Jesu an.“

Manfred Schäfer, Vorsitzender der Literaturgesellschaft Gertrud von le Fort e.V., Ofterschwang

Zitate von Gertrud von le Fort

„Je lauter unsere heutige Welt wird, je tiefer scheint Gott zu schweigen. Schweigen ist die Sprache der Ewigkeit. Doch Lärm geht vorüber.“

„Gerechtigkeit ist nur in der Hölle; im Himmel ist Gnade, und auf Erden ist das Kreuz.“

„In der Verzeihung des Unverzeihlichen ist der Mensch der göttlichen Liebe am nächsten.“

„Was der heutigen Welt trotz allen äußeren Glanzes, ihrer Erfindungen und Wirtschaftswunder fehlt, ist jenes Mindestmaß an Güte, Mütterlichkeit, Erbarmen, Takt und Zartgefühl, welches der Welt des Mannes durch die Frau zugeordnet ist.“

„Es sind nicht die Gottlosen, es sind die Frommen seiner Zeit gewesen, die Christus ans Kreuz schlugen.“

„Feindseligkeit schadet dem am meisten, der feindselige Gefühle hegt. Deshalb ist es zum eigenen Besten, schnell und großmütig zu verzeihen.“

„Zwischen Sündern und Gerechten gibt es eine Gemeinschaft, denn es gibt überhaupt keine Gerechten.“

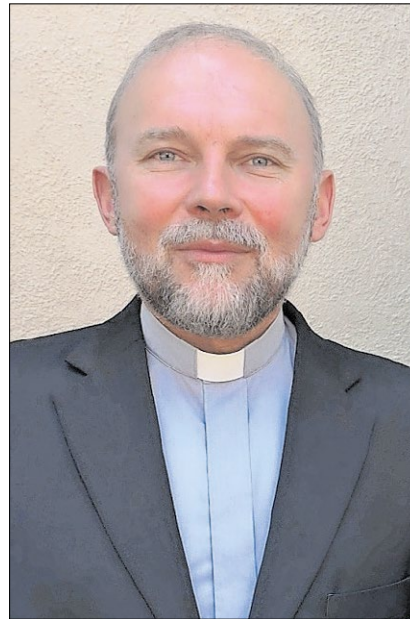
UKRAINE IM KRIEG

„Der Winter wird schwierig“

Griechisch-katholischer Bischof von Charkiw berichtet von acht Monaten des Krieges



▲ Ein Ordensmann steht vor einem durch Beschuss zerstörten Haus in der Nähe der ostukrainischen Stadt Charkiw. Fotos: Kirche in Not



▲ Vasyl Tuchapets ist griechisch-katholischer Bischof von Charkiw.

Am ersten Tag der russischen Invasion wurde Bischof Vasyl Tuchapets vom Lärm der Explosionen geweckt. Die Bombardierung Charkiw hatte begonnen. Nun dauert sie schon acht Monate an. Tuchapets lief zu seiner Kathedrale, dem Zentrum der griechisch-katholischen Gläubigen in der zweitgrößten Stadt der Ukraine. Er sah Menschen in Panik, die versuchten, irgendwie zum Bahnhof zu kommen: nur weg.

Priester sollen bleiben

Bischof Tuchapets tat das Gegenteil. Seine erste Anweisung nach Kriegsbeginn war: Alle Priester seiner Diözese bleiben in ihren Gemeinden. Sicher ein großes Opfer: Viele Priester der griechisch-katholischen Kirche sind verheiratet und haben Kinder. Sie mussten nun ihre Familien in Sicherheit bringen – ohne zu wissen, ob sie ihre Lieben jemals wiedersehen. Tuchapets wusste, was er verlangte, ist aber dennoch überzeugt: „Die Priester sollen keine Angst haben. Wenn sie weggingen, wäre das ein großer Verlust für alle.“

Diese Nähe der Kirche zu den Menschen gerade jetzt wüssten viele Menschen zu schätzen, erzählt der Bischof dem weltweiten katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“. Menschen, die er noch nie in der Kirche gesehen hatte, sprachen ihn an: „Danke, dass Sie bei uns geblieben sind.“ Das griechisch-katholische Exarchat von Charkiw wurde

2014 errichtet. Es umfasst ein Gebiet etwa in der Größe Österreichs. Im Osten der Ukraine sind die meisten Menschen orthodox.

Die Türen der Kirche stehen im Krieg mehr denn je für alle offen, betont Bischof Tuchapets. Jeden Tag kämen Menschen zu ihm. Sie such-



▲ Menschenmassen bei der Verteilung von Hilfsgütern in Charkiw.

ten nicht nur humanitäre Hilfe. „Sie wollen beten. Sie haben Fragen und suchen nach Antworten. Manche wollen nach Jahren heiraten oder ihr Kind taufen lassen.“ Überhaupt, die Kinder: Sie hätten Monate in Luftschutzkellern, Bunkern oder Wohnungen verbracht – ohne Kontakt zu anderen Kindern.

In der Kathedrale und den angrenzenden Räumen organisieren Ordensfrauen jetzt Sport, Spiele und Religionsunterricht. Wichtig ist auch das Programm „Ferien mit Gott“, das Kindern ein paar unbeschwertere Tage ermöglichen möchte. „Kirche in Not“ unterstützt diese Ferienlager seit langem. In Kriegszeit wurde das Angebot nicht gestoppt, sondern im Gegenteil erhöht.

Den Gottesdienst feiert Bischof Tuchapets mit seiner Gemeinde in der Unterkirche seiner Kathedrale. Der Hauptraum wird im Krieg als Warenlager genutzt. Schon kurz nach Kriegsbeginn trafen die ersten Hilfslieferungen in Charkiw ein. Jeden Tag sortieren Priester, Ordensfrauen und Freiwillige Kleidung, Medikamente, Hygieneartikel, Kindersachen und mehr.

„Wir brauchen Hilfe“

Es geht zu wie in einem Bienenstock: Bis zu 2000 Menschen kommen regelmäßig in die Kathedrale, berichtet der Bischof. Die Ausgabe von Hilfsgütern musste jedoch zuletzt von drei auf einen Tag in der Woche reduziert werden. Der bevorstehende Winter zwingt dazu, die Waren stärker zu rationieren. „Der Winter wird schwierig. Wir brauchen weiterhin Hilfe“, betont Bischof Tuchapets.

Besonders wichtig seien jetzt Medikamente, denn viele Menschen werden mit zunehmender Kälte krank. Den Berichten zufolge strömen nach wie vor zahlreiche Menschen aus den umliegenden Dörfern in die Stadt. Gerade in den ländlichen Gebieten ist die Situation noch schwieriger als in Charkiw selbst. Die Lage soll dort noch unsicherer sein.

Acht Monate dauert der Krieg bereits – und niemand kann sagen, was die Zukunft bringt. Der griechisch-katholische Bischof ist dennoch zuversichtlich: „Unsere Infrastruktur funktioniert. Wir bleiben nahe bei den Menschen und wir bleiben zusammen.“ Kirche in Not

AUFWIND FÜR DEN „COOPERATIVISMO“

„Was einer allein nicht schafft, vermag die Gemeinschaft aller“

Schweizer Pater Theodor Amstad: Pionier des Genossenschaftswesens in Brasilien

SÃO LEOPOLDO – Jesuitenpater Theodor Amstad (1851 bis 1938) gründete 1902 die erste Genossenschaftsbank Lateinamerikas. Heute, 120 Jahre später, bewährt sich seine Idee der Solidarität noch immer. Die Sicredi-Gruppe, in der die von ihm gegründeten Genossenschaftsbanken im Süden Brasiliens zusammengeschlossen sind, haben über drei Millionen Mitglieder. Gegenwärtig wird sie in ganz Brasilien aktiv.

„Sopes lucra carpat – Gottes Günstlinge sollen den Gewinn abschöpfen“: Das war die Überzeugung der kleinen Oberschicht aus Kolonialherren und Großgrundbesitzern, die das noch dünn besiedelte Riesenland Brasilien einst beherrschte. Damals, 1885, als der junge Priester aus der Schweiz ankam, betrachtete diese Elite im Kaiserreich von Dom Pedro II. das ganze Land als ihren Privatbesitz. Reichtum und himmlische Gnade seien miteinander verbunden, waren die Oligarchen überzeugt.

Feudale Herrschaft

Erst drei Jahre später wurde formell die Sklaverei abgeschafft. Aber auch die erste Republik, die 1889 ausgerufen wurde, trug nur pro forma demokratische Züge: Durch Wahlmanipulationen im „Coronelismo“, dem feudalen Herrschaftssystem jener Zeit, wurde der große Teil der Bevölkerung von der Mitbestimmung ausgeschlossen und bewusst in Armut und Abhängigkeit gehalten.

Theodor Amstad wurde 1851 in Beckenried in der Schweiz als Sohn des Käsehändlers und Nidwaldner Landesführers Joseph Maria Amstad geboren. Schon in der Primarschule bei den katholischen Ingenbohlern Schwestern erwies sich Theodor als geschickter Rechner. Und im Gemischtwaren-Laden von Mutter und Großmutter im Erdgeschoss des stattlichen Amstad-Hauses erlernte er bereits in jungen Jahren die Geschäfts- und Buchführung.

Lebensmittel für den täglichen Bedarf waren da im Angebot, auch Zucker und Kaffee – und sogar ein paar Luxusprodukte wie getrocknete Feigen und Salami aus Italien. Der Vater weitete derweil seinen Käsehandel aus: Mit dem Aufdruck „J.M.A.“ auf den Käselaiben waren diese im 19. Jahrhundert bereits ein über die Grenzen der Schweiz hinaus geschätzter Qualitätsbegriff: ein Gütesiegel lange vor der Erfindung des Marketings.

Die christliche Einstellung zum Pekuniären lebte dem kleinen Theodor seine Großmutter Josi Christen vor. Klein von Statur, aber mit großem Herzen vermittelte sie ihm ihre christliche Weltsicht. Da als Nachfolger fürs elterliche Geschäft der ältere Bruder Josef Maria bestimmt war, studierte Theodor am Jesui-

tengymnasium in Feldkirch in Vorarlberg. Er beschloss, in die Gesellschaft Jesu einzutreten und konnte daraufhin in Gorheim bei Sigmaringen humanistische und philosophische Studien betreiben.

Der Beruf des Lehrers in Feldkirch mit der damals üblichen rigiden Paukerei lag ihm überhaupt nicht. Er arbeitete daraufhin als Sekretär in Wyandsrade in den Niederlanden. 1881, bei einem Besuch von Glaubensbrüdern in Ditton Hall bei Liverpool in England, hörte er von der Raiffeisen-Idee und den ersten selbstverwalteten genossenschaftlichen Kreditkassen, die in jener Zeit auch im Norden Englands entstanden waren.

Nach dem Theologiestudium in Gorheim wurde Amstad Priester – und von seinem Orden kurz darauf

zur geistlichen Betreuung der vielen Tausend deutschsprachigen katholischen Auswanderer nach Südbrasilien entsandt. Zwölf Jahre lang war er als Vikar der Pfarrei São Sebastião do Caí im Bundesstaat Rio Grande do Sul tätig. Als einziger junger Jesuit vor Ort oblagen ihm die Hausbesuche in den weitverstreuten Siedlungen der Einwanderer.

Auf dem Maultierrücken

Er musste selbst zum Kartographen werden, um sich erst einmal eine Übersicht über das riesige Territorium zu verschaffen. Jahr für Jahr legte er über 5000 Kilometer auf dem Rücken von Maultieren zurück. Unterwegs im Innenland an der Serra Gaucha ritt er tagelang zu Messen, zu Krankenbesuchen oder zu Erstkommunionen. So beschreibt er es in seinen Lebenserinnerungen.

Die durchschnittliche Geschwindigkeit, die sein tierisches Transportmittel entwickelte, war sieben Kilometer pro Stunde, berechnete der gewiefte Pater Theo. Bei schlechten Straßen, steilen oder abschüssigen Wegstrecken, Bach- und Flussquerungen erreichte er sogar noch weniger. Jahr für Jahr verbrachte Amstad mehr als 700 Stunden auf dem Sattel seines Maultiers – zusammengekommen also fast einen Monat.

Eine jener Flussquerungen, die ihn auf seinen Reisen stets aufhielten, wurde ihm 1923 zum Verhängnis: Am Rio Taquari stürzte Amstad von seinem Reittier und brach sich den Rücken. Von da an war er gelähmt. Seine Aktivitäten verfolgte er dennoch unverdrossen weiter – so gut es eben ging. Im Rollstuhl war er fortan in der Vila Gonzaga in São Leopoldo unterwegs – oder per Kutsche.

Am Ende des Kaiserreichs war die landwirtschaftliche Produktion Brasiliens zu 80 Prozent



▲ Vor allem im Süden Brasiliens ist die Idee des Paters populär. „Allen alles“, sagt der lateinische Spruch auf der Schriftrolle, den die Amstad-Figur in diesem Standbild in Händen hält.



▲ Die Sicredi-Gruppe hat mit dem „Cooperativismo“ ein für Brasilien attraktives Kreditsystem mit Beteiligung anzubieten. Sie verzeichnet alljährlich ein beträchtliches Wachstum. Fotos: Giovana Kindlein, Projeto suíços do Brasil

für den Export bestimmt. Der Verkauf von Kaffee, Zucker, Tabak, Holz und Gummi brachte reichlich Devisen ins Land. Diese halfen bei der Zahlung von Auslandsschulden und finanzierten die Regierung. Vom Exporthandel profitierten aber vor allem die Eliten, während eine nachhaltige Entwicklung der Bevölkerung ausblieb.

Selbsthilfe für Bauern

Die eingewanderten Bauern bekamen kaum etwas von den Gewinnen ab. Schon im Jahre 1900 hatte Theodor Amstad daher als Selbsthilfeorganisation für die deutschsprachigen Kolonisten in Brasilien den „Bauernverein“ gegründet. Er sollte die landwirtschaftliche Produktion auf den Höfen der Einwanderer aus Mitteleuropa optimieren.

1902 versammelte Amstad in Linha Imperial, einem Ortsteil von Nova Petrópolis, rund 30 Bauern zur Gründung der ersten Genossenschaftsbank Lateinamerikas nach dem Raiffeisen-Prinzip. „Was einer allein nicht schafft, vermag die Gemeinschaft aller“ – das war die zündende Leitidee. Erstmals gab es für die kleinen Pflanzler und Handwerker eine gewisse finanzielle Sicherheit.

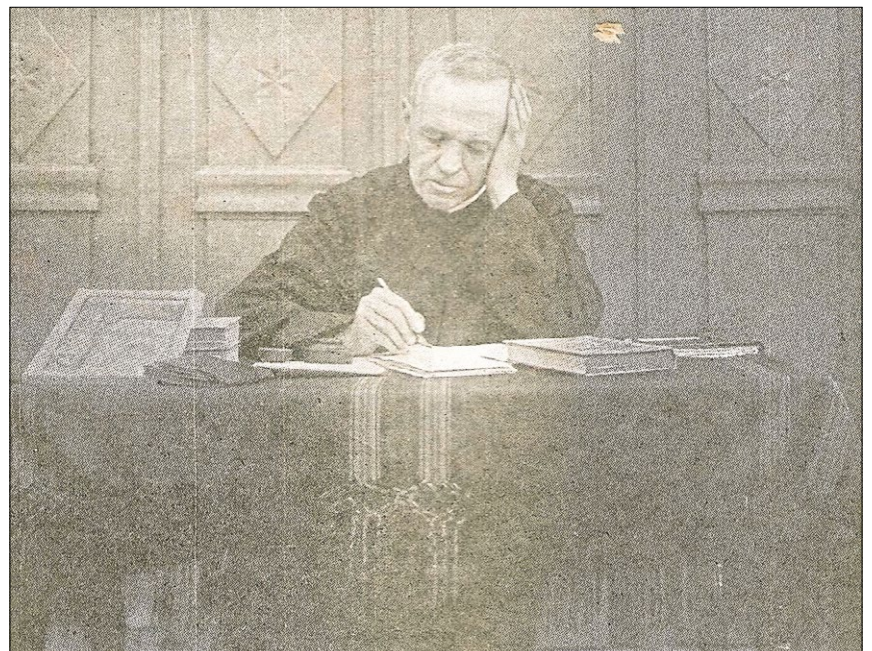
36 Gründungen solcher Kreditinstitute sollten in den nächsten Jahren folgen. Lange bevor Brasi-

Der Schweizer Jesuitenpater Theodor Amstad auf einer alten Originalaufnahme.

liens Regierung 1907 das erste Gesetz über die Genossenschaften formulieren konnte, hatte Amstad für seine Kassen ein solches Reglement bereits niedergeschrieben. Überhaupt war der Padre ein vielbeschäftigter Schreiber. Er war Publizist und Redakteur deutschsprachiger Zeitschriften wie dem „Paulusblatt“ und dem „Familienfreund“.

Auch zum Förderer der Frauen wurde er: In seinem 1912 gegründeten „Volksverein“ bestand er auf der Beteiligung von Frauen. Als früher Vertreter der Ökumene pflegte er freundschaftliche Kontakte zur evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rio Grande do Sul und arbeitete mit dieser eng zusammen – zu einer Zeit, als die Konfessionen eher auf Konfrontationskurs standen. Nachhaltigkeit bewies seine Regel für die Bauern: „Für jeden gefällten Baum ist ein neuer zu pflanzen.“

Die 37 genossenschaftlichen Darlehenskassen, die Theodor Amstad in Südbrasilien gegründet hatte, schlossen sich vor 100 Jahren zur Sicredi-Gruppe zusammen. Gegenwärtig gehören ihr 122 genossenschaftliche Kreditbanken an. Sie haben zusammen an rund 1500



Standorten vor allem im Süden des Landes mehr als vier Millionen Kunden.

Von den wiederkehrenden Finanzkrisen im Land ist die Sicredi weit weniger betroffen als kommerzielle Banken. Viele Kunden sehen in den Genossenschaftsinstituten einen Kontrapunkt zu den Geldwäscherei- und Korruptions-Skandalen, die in den vergangenen Jahren immer wieder die Finanzmärkte erschütterten. Mit so viel Rückenwind und Vertrauen ausgestattet, ist die Sicredi-Gruppe aktuell auf Expan-

sionskurs: Sie will nun in ganz Brasilien aktiv werden.

Auch Staatspräsident Jair Bolsonaro, der sich an diesem Sonntag der Stichwahl gegen Herausforderer „Lula“ da Silva stellt, hat die wegweisende Bedeutung der Ideen von Theodor Amstad erkannt. Am Nikolaustag 2019 erklärte er den Pater zum Pionier und Patron des brasilianischen Genossenschaftswesens. Die Initiative kam vom Abgeordneten Giovanni Cherini vom Partido Liberal. Voriges Jahr trat Bolsonaro jener Partei selbst bei. *Karl Horat*

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das? Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



SPEKTAKULÄRE ZERSTÖRUNG

Die Muttergottes ohne Kopf

Straubinger Madonna tritt frisch restauriert von Neuss aus ihre Heimreise an



▲ Puppen-Restaurator Marcel Offermann mit der restaurierten Madonna. Den abgetrennten Kopf befestigte er mit Spezialdübeln. Fotos: KNA

STRAUBING/NEUSS (KNA) – Die vormals geköpft und nun frisch restaurierte Straubinger Madonna kommt an diesem Samstag nach Hause. Ein Kleintransporter bringt die 1,65 Meter hohe Statue vom niederrheinischen Neuss ins niederbayerische Straubing, sagte der Straubinger Stadtpfarrer Johannes Hofmann der Katholischen Nachrichten-Agentur. Seine Pfarrei plane einen kleinen Empfang für die Madonna.

Vor zwei Jahren war die Marienstatue von ihrem Sockel in der Jesuitenkirche in Straubing geschubst und über den abgebrochenen Kopf ein Mund-Nasen-Schutz gestülpt worden. Ein Foto der zerstörten Maria auf der Facebook-Seite des Bistums Regensburg wurde tausendfach geteilt. Auch der als „Pupp doktor“ bekannte Restaurator Marcel Offermann erfuhr vom Schicksal der Straubinger Madonna und holte sie nach Neuss in seine Werkstatt.

Dort montierte er den Kopf mithilfe von Spezialdübeln wieder an den Körper. Die Statue, die wohl in der Mangelzeit rund um den Ersten Weltkrieg entstanden ist, sei aus damals verfügbaren Materialien geformt worden, berichtet Offermann. „Das Material ist uns in der Hand zerfallen“, erklärt der „Pupp doktor“. Kunsthistorisch sei der Wert der Statue gering. Es gehe jedoch um den ideellen Wert. Von der Beschädigung sei nun nichts mehr zu sehen.

Die Madonna kommt aufrecht stehend zurück nach Straubing. Um Erschütterungen an den Bruchstellen des Kopfes zu vermeiden, werde die Statue nicht liegend transportiert, sagte Offermann. Mit Blick auf den rund 600 Kilometer langen Weg von Neuss nach Straubing ergänzte er: „Das wird eine große Herausforderung.“

► *Kunsthistorisch ist die Straubinger Madonna nichts besonderes. Der ideelle Wert der Muttergottes-Figur ist jedoch nicht zu unterschätzen.*



Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis * darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisisstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

DER HEILIGE PIRMINIUS

Er gab Pirmasens den Namen

Wie der „Apostel der Alemannen“ zum Patron der Pfälzer wurde

Mitten in Pirmasens, der Stadt, die ihm ihren Namen verdankt, steht er thronend über der Schlosstreppe vor der nach ihm benannten Pirminuskirche. Den Bischofsstab trägt er in der linken Hand, die andere hebt er segnend über die Stadt und ihr Umland. Pirminland heißen es die Pfälzer, deren Patron er ist. Viel weiß man allerdings nicht über jenen „Apostel der Alemannen“.

Anfang des achten Jahrhunderts wurde er zum Wanderbischof geweiht. Er gründete im Süden Deutschlands zahlreiche Klöster; das letzte davon Mitte des achten Jahrhunderts in Hornbach, das heute an der deutsch-französischen Grenze im äußersten Südwesten der Pfalz liegt. Dort starb Pirminius im Jahr 753. Sein Todestag, der 3. November, gilt Katholiken, Protestanten und Orthodoxen als Gedenktag.

Woher Pirminius stammte, ist umstritten. Auch seine erste Lebensbeschreibung, um 830 wohl in Hornbach verfasst, lässt offen, wo er geboren wurde, seine Kindheit verbrachte und eine Ausbildung fand. Stattdessen beschreibt sie ihn als Gottesmann, der als Wandermönch im fränkischen Reich unterwegs war – mit Rückendeckung des Hausmeiers Karl Martell, dessen Sohn schließlich König der Franken wurde.

Den Glauben verkündet

Vermutlich auch im Auftrag des Bischofs von Speyer oder Metz verkündete Pirminius den Glauben, dessen Prinzipien gegen Ende des ersten Jahrtausends wesentlich zur gesellschaftlichen Neuordnung beitrugen. Im Zuge seiner Missionsarbeit gründete er Klöster auf der Bodenseeeinsel Reichenau und im Badischen zwischen Schwarzwald und Vogesen.

Hornbach war seine letzte Station. In den 1950er Jahren entdeckte man bei Ausgrabungsarbeiten auf dem Klostergelände sein Grab und krönte es mit einer kleinen Gedenkstätte. Eine Wandtafel erzählt von Pirmins Kampf gegen heidnische Praktiken: „Wollet nicht Götzen verehren und Gelübde ablegen vor Steinen und Bäumen, an Quellen, Ecken oder Dreiwegen“, heißt es da, „nicht zaubern oder zu Wahrsagern laufen, nicht achten auf Nie-



▲ Pirminius' Grabkapelle in Hornbach wurde in den 1950er Jahren über seinem wiederentdeckten Grab erbaut.

ßen oder Vogelflug oder andere böse Phantasien.“

Heidnische Feste, aber auch „der Schmuck des Lorbeers, die Beobachtung des Flusses, das Opfer von Früchten, Wein und Brot auf dem Baumstrunk und in den Quellen“, seien Teufelsdienst. Auch solle man nicht „den Namen der Minerva beim Weben anrufen“ oder den Freitag als Hochzeitstag bevorzugen, ja nicht einmal „nur an bestimmten Tagen auf Reisen gehen“.

„Hängt Euch doch keine Spruchbänder, noch Amulette von Kräuterbüscheln oder Bernstein um. Glaubt nicht den Wettermacherinnen und entrichtet ihnen nichts. Lasst Euch nicht

narren von Feuerschauerinnen, die aus dem Rauch Euch die Zukunft deuten wollen, denn die Zukunft kennt Gott allein“, heißt es weiter. „Zu Neujahr in Hirsch- oder Kalbfell laufen, Männer in Frauentracht, Frauen in Männerkleidung, das lasst sein!“

„Droben im seligen Reich“

Nach seinem Tod fand Pirminius in der Apsis des Klosters seine letzte Ruhe. Die Inschrift auf dem Grabstein schuf Rabanus Maurus (780 bis 856), der spätere Erzbischof von Mainz: „Die Freuden dieser Welt hat er um Christi willen verschmäht und sich die Armut erwählt. Die Heimat, das Volk und die Sippe hat er verlassen, fahrend in fremdes Land hat er den Himmel verdient. Hier hat er das Volk der Franken mit der Lehre des Glaubens gesucht, vier heilige Stätten Gott gegründet. Hier nun ruht er mit den Gliedern des Leibes, doch die Seele wohnt droben im seligen Reich.“

Ab 827 wird Pirminius neben Petrus als Schutzheiliger des Klosters Hornbach genannt, das Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1087 dem Bischof von Speyer vermachte. Jener setzte später die Grafen von Saarbrücken und dann die aus Zweibrücken als Vögte ein. Unter deren Herrschaft reifte das Kloster zum reichsten und mächtigsten Benediktinerkloster zwischen Speyer und Metz und veranlasste zahlreiche Dorf- und Hofgründungen. Sogar

das Münzrecht hatte der Kaiser dem Hornbacher Kloster verschrieben.

Mit der Reformation waren seine Tage gezählt. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde Hornbach evangelisch. Zuletzt lebten im Kloster, das 1557 endgültig aufgehoben wurde, noch drei Mönche. Vermögen und Gebäude der Benediktiner zog der protestantische Fürst ein. Aus dem Kloster machte er eine Lateinschule zur Ausbildung von Pfarrern und Beamten. 1558 brachte der letzte Abt Pirmins Gebeine nach Speyer. 30 Jahre später kamen sie in die Jesuitenkirche nach Innsbruck, dessen Stadtpatron Pirminius heute ist.

Anfang des 18. Jahrhunderts verfiel Hornbachs Kloster mehr und mehr, sodass die evangelische Gemeinde 1785 einen Großteil der Ruinen abtragen ließ und neben den Resten der alten Abteikirche eine neue, heute das Ortsbild prägende Pfarrkirche erbauen ließ. In ihrem Schatten liegt inzwischen Pirmins Grabstätte, die ursprünglich in der Apsis der vorromanischen Klosterkirche war. Die Türen der kleinen Kapelle zeigen Szenen aus seinem bewegten Leben.

Wertvolle Handschriften

Das Klostergelände, heute im Besitz der Evangelischen Kirche der Pfalz, ist wiederbelebt, die Gegend um die einstige Abtei als Denkmalzone ausgewiesen. Ihr Kern ist ein aus den Klostersruinen erstandenes Hotel. Wo einst die Äbte residierten, tagen heute Manager oder feiern Gesellschaften. Die alte Abtskapelle lädt zu Besprechungen. Ein kleines Museum, dessen Mauern die Größe der Klosterkirche erahnen lassen, erzählen von Pirminius und seinen Mitbrüdern, die der Nachwelt wertvolle Handschriften hinterließen.

Mönche und Hirtenjungen aus dem Kloster sollen es auch gewesen sein, die auf den Hügeln der heutigen Stadt Pirmasens ihre Schafe weiden ließen und mitten im Pirminland Anfang des neunten Jahrhunderts ein Gehöft errichteten, aus dem Pirmasens wuchs. Heute erzählen in der Kirche am Ende der Pirmasenser Schlosstreppe Deckengemälde vom Wanderbischof und seinen Klostergründungen. Wertvollster Kirchenschatz ist ein Stirnknöchel des Heiligen, der in einem vergoldeten Reliquienschrein liegt.

▲ Die Pirminskirche in Hornbach stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der Heilige wacht in Gestalt einer bunten Statue (oben rechts) über sie. Fotos: Schenk

Günter Schenk



PFARRER GEGEN BÜRGERMEISTER

Katholik und Kommunist

Ungleiches Duo: Vor 70 Jahren kamen „Don Camillo und Peppone“ ins Kino

Wer die Namen Don Camillo und Peppone hört, hat sogleich die Schauspieler vor Augen, die sie verkörperten: Fernandel und Gino Cervi. Vor allem beim Namen des gewitzten, schlagkräftigen Dorfpfarrers hat fast jeder ein großes Gesicht mit Pferdegebiss und zurückgekämmtem Haar vor Augen: Fernandel. Fernand Joseph Desire Contandin (1903 bis 1971) war Franzose, stammte aus Marseille und arbeitete als Schauspieler und Sänger.

Seine Rolle verdankte der Mann, der zuvor vielfach als Sänger und Komödiant in Paris gearbeitet hatte, dem Schöpfer der beiden Romanhelden. Giovannino Guareschi (1908 bis 1968) hatte sich für die Besetzung der Hauptrollen in dem Spielfilm ein Mitspracherecht ausbedungen. Es heißt, mit seinem kräftigen Schnauzbart sei Guareschi äußerlich ein Bruder Peppones gewesen. Innerlich jedoch glich der Autor eher Don Camillo.

Guareschi bestand auf Fernandel. Zu Recht, befanden Kritiker. Überhaupt sei die Zusammenarbeit zwischen Fernandel, Regisseur Julien Duvivier und Autor Guareschi ein Glücksgriff gewesen. Auch wenn das Lexikon des internationalen Films basierend auf Kritiken des katholischen „Filmdienstes“, wenig euphorisch urteilt: „Eine derbe und volkstümliche Satire auf italienische Eigenarten mit naiver politischer Botschaft, getragen von zwei Erzkomödianten.“

Bürgermeister Bottazzi wurde als Kind auf den Namen Giuseppe (Josef) getauft. Pepe wäre sein Spitzname, also Sepp oder Jupp. Weil Pepe zu imposanter Statur heranwuchs, nannten ihn die Leute „Peppone“: der „große Sepp“. Unterstützt wurde Bottazzis Erscheinung durch die volltönende Bassstimme von Schauspieler Luigi (Gino) Cervi (1901 bis 1974). Anders als Fernandel war Cervi auch ein Theaterschauspieler von Format.

Ernster Hintergrund

Seine ersten Geschichten über Don Camillo und Peppone schrieb Guareschi für die 1945 gegründete satirische Wochenzeitschrift „Candido“. Wegen der Beliebtheit der Figuren veröffentlichte sein Verleger die Folgen in dem Band „Die kleine Welt des Don Camillo“. Die Erzählungen in dem Dorf Brescello werden vor allem humoristisch wahr-



▲ Don Camillo (rechts, gespielt von Fernandel) und Peppone (Gino Cervi) sind die Autoritäten des kleinen, ärmlichen Dorfes Boscaccio. Fast täglich geraten sie aneinander. Wenn es sein muss, halten sie aber fest zusammen. Foto: Imago/teutopress

genommen. Sie haben aber einen ersten historischen Hintergrund, der vielen deutschen Zuschauern damals kaum bewusst war.

Nachdem 1943 Benito Mussolini entmachtet und Italien von den Deutschen besetzt worden war, schlossen sich im italienischen Widerstand, der „Resistenza“, Katholiken, Kommunisten, Republikaner und Anhänger der Monarchie zusammen. In der Region Reggio-Emilia, aus der Guareschi stammte, war der Kampf besonders heftig. Auch Don Camillo und Peppone gehörten laut Roman der Resistenza gegen die „Nazi-Fascisti“ an.

Don Camillo Valota (1912 bis 1998), Namensgeber des Roman-Pfarrers, war katholischer Priester, Partisan und Gefangener der Konzentrationslager Dachau und Mauthausen. Autor Guareschi selbst wurde 1943 von den deutschen Besatzern mit anderen italienischen Soldaten in Gefangenenlager zuerst nach Polen, später nach Wietzendorf und Sandbostel in Niedersachsen geschickt.

Über die eineinhalb Jahre Gefangenschaft, aus der er mit nur 40 Kilogramm Körpergewicht zurückkehrte, schrieb Guareschi: „Der Hunger, der Dreck, die Kälte, die Krankheiten, die verzweifelte Sehnsucht nach unseren Müttern und unseren Kindern, der tiefe Schmerz über das Unglück unserer Heimat haben uns nicht besiegt. Nie haben wir vergessen, zivilisierte Menschen

zu sein – mit einer Vergangenheit und einer Zukunft.“

Von Päpsten gelobt

Dass sowohl Kirchenvertreter wie Mitglieder der Kommunistischen Partei seine Geschichten kritisierten, bestärkte Guareschi in seiner Auffassung, dass sich alle Seiten aufeinander zu bewegen müssten. Immerhin soll Papst Johannes XXIII. den beliebten Autor später gefragt haben, ob er an einem neuen Katechismus mitarbeiten wolle. Guareschi lehnte höflich ab. Immerhin wurde Camillo noch von Päpsten wie Benedikt XVI. und Franziskus als Vorbild gelobt.

Wegen des großen Filmerfolgs von 1952 drehte Regisseur Julien Duvivier bereits ein Jahr später einen zweiten mit dem Titel „Don Camillos Rückkehr“. 1955 folgte „Die große Schlacht des Don Camillo“, 1961 „Hochwürden Don Camillo“. „Genosse Don Camillo“ war 1965 der letzte vollendete Film mit Fernandel und Cervi. Ein sechster Film blieb unvollendet – weil Fernandel erkrankte und später starb.

Roland Juchem

Hinweis:

Das Bayerische Fernsehen wiederholt den Komödien-Klassiker: 29. Oktober, 22.15 Uhr: „Don Camillo und Peppone“, 0.00 Uhr: „Don Camillos Rückkehr“. 5. November, 20.15 Uhr: „Die große Schlacht des Don Camillo“, 22.05 Uhr: „Hochwürden Don Camillo“, 0.00 Uhr: „Genosse Don Camillo“.

Info

Einige Wissenschaftler halten Pirminius für einen Westgoten, andere für einen Iro-Schotten. Für die irische Herkunft sprechen die Schlangen als ikonografisches Zeichen auf vielen seiner Darstellungen. Wie der heilige Patrick Irland von giftigem Getier befreit habe, habe Pirminius sie vom Bodensee vertrieben, wo er das Kloster Reichenau gründete. Auch die von ihm vertretene Lehre der Peregrinatio, also der Zug in die Fremde um Christi Willen, spricht für seine irische Herkunft. Dagegen spricht sein Name, der sich aus „Primeinius“ und „Priminius“ entwickelte und romanischen Ursprungs ist. Schon bald nach seinem Tod im Jahr 753 wurde Pirminius als Heiliger angerufen: zuerst in Hornbach, wo man seiner in Messe und Stundengebet gedachte, später auch im Kloster Reichenau, das seinen Sterbetag am 3. November schon im frühen neunten Jahrhundert feierte. Als Benediktiner-Heiliger fand er schließlich in den meisten süddeutschen Bistümern Verehrung. Heute wird er allerdings nur noch in Speyer, Straßburg, Chur und Freiburg verehrt. 65

36 METER HÖHENUNTERSCHIED

Ein „Fahrstuhl“ für den Kanal

Neues Hebewerk in Niederfinow schleust Schiffe mit bis zu 2300 Tonnen Gewicht

Das neue Schiffshebewerk Niederfinow in Brandenburg, Landkreis Barnim, das Anfang Oktober eröffnet wurde, erweist sich als wahrer Besuchermagnet. Viele Menschen nutzen das schöne Herbstwetter, um es nach diversen Medienberichten selbst in Augenschein zu nehmen, mussten sie doch lange auf diesen Moment warten.

Eigentlich sollte das neue Schiffshebewerk nach der Grundsteinlegung im Jahr 2009 bereits 2014 in Betrieb gehen. Doch erst jetzt – nach gut 13 Jahren – ist das größte Schiffshebewerk Europas fertig geworden. Die Nachfrage ist hoch. Nicht nur die der Schaulustigen, sondern auch der Schiffe, für die dieser deutlich leistungsfähigere „Fahrstuhl“ gebaut wurde. Nach Schätzungen eines Experten wurden in den ersten zwei Wochen schon mehr als 100 Schiffe geschleust. Dazu gehörte auch eine fünf Meter hohe, zwölf Meter lange und 390 Tonnen schwere Gasturbine.

Ältestes Hebewerk

Das bisherige Schiffshebewerk, ein nach wie vor imponierendes stählernes Industriedenkmal, erbaut von 1926 bis 1934, ist zwar das älteste noch arbeitende Schiffshebewerk Deutschlands, gehört nun aber nicht gleich „zum alten Eisen“. Seit 88 Jahren überwindet es zuverlässig die 36 Meter Höhenunterschied auf dem Oder-Havel-Kanal. Noch eini-



▲ Das neue Schiffshebewerk: Blick auf den Trog und die Ausfahrt. Fotos: Wiegand

ge Jahre soll es zusätzlich in Betrieb bleiben, was vor allem in den Sommermonaten wichtig ist, wenn auch der Andrang privater Skipper groß ist und sich kilometerlange Warteschlangen bilden. Die Schleusungen

lassen sich direkt von der Straße her beobachten.

Ganz so einfach kommt man an das neue Hebewerk nicht heran. Erst mit einer Eintrittskarte lässt es sich erreichen. Das Ticket öffnet eine ei-

serne Gittertür, und schon führt ein Rundweg leicht hügelan zum alten und zum neuen Schiffshebewerk. So kann man zuerst das traditionelle Bauwerk mit seinem Gewirr aus Stahlstreben und Stahlseilen besichtigen und von dort sogleich das neue Hebewerk bewundern.

Imposante Anlage

Aus der Ferne betrachtet, ergibt sich folgendes Bild: Das relativ kleine blau-weiße Bauwerk links ist das Sicherheitstor. Dieses wird – ähnlich einem Schott – geschlossen, wenn am Trog, der die Schiffe transportiert, oder am Hebewerk Arbeiten ausgeführt werden. Sollte es mal eine Havarie geben, verhindert das Sicherheitstor, dass der Kanal leerläuft und das Hebewerk zu einem künstlichen Wasserfall wird. Von weitem versteckt hinter der blauen Rampe, folgt ein Bauwerk mit großen, dreiseitig gelb gerahmten Fenstern. Das ist die Seilrollenhalle, der sich ein heller Bau mit vier Pylonen, akzentuiert durch blaue und gelbe Farbelemente, anschließt: das eigentliche Hebewerk.

Durch die langen Fenster geht der Blick ins Innere des Hebewerks. Um zur Führung durchs „Innenleben“ zu gelangen, gehen die Ticket-Besitzer unter der Kanalbrücke hindurch auf die andere Seite des Hebewerks. Gästeführer Klaus fährt die Wissbegierigen zuerst nach oben auf eine Stahlbrücke, von der man die Anlage überblicken kann.



▲ Das Sicherheitstor links wird geschlossen, wenn das Hebewerk gewartet werden muss oder es zu einer Havarie kommt. Sonst würde der Kanal leerlaufen.



▲ Das imponierende stählerne alte Schiffhebewerk wurde zwischen 1926 und 1934 gebaut. Es diente dem Drei-Schluchten-Hebewerk am Jangtse in China als Vorbild.



▲ Ein Schiff überbrückt im alten Hebewerk die 36 Meter Höhenunterschied auf dem Oder-Havel-Kanal.

Klaus, früher im alten Hebewerk tätig, hat die wichtigsten Zahlen und Vergleiche im Kopf. Der mit Wasser gefüllte Trog wiegt schon ohne Schiffe 9800 Tonnen und kann bis 2300 Tonnen schwere Schiffe hinauf und hinab transportieren. Dagegen wiegt der Trog im historischen Hebewerk mit Wasser nur 4290 Tonnen und kann höchstens 1000 Tonnen schwere Schiffe schleusen.

Strecke bis Stettin

Ebenso wichtig ist die nutzbare Länge des Trogs. Die beträgt im Neubau 115 Meter, im Altbau nur 83,50 Meter. Also purer Größenwahn? Nein, sondern eine Notwendigkeit. Nun lassen sich viel längere und schwerere Schiffe bis ins polnische Stettin schleusen, die eine ganze Lastwagenflotte ersetzen.

Allerdings hat das alte Hebewerk nur 27,7 Millionen Reichsmark gekostet, während sich die Kosten des neuen auf 520 Millionen Euro belaufen. Dennoch wird sich das neue Schiffshebewerk im Laufe der Zeit rentieren, zumal der Trog, genau wie beim alten, durch Gegengewichte gehoben und gesenkt wird. Dadurch bleiben die Stromkosten ungemein niedrig.

„Das neue Schiffshebewerk funktioniert genau wie das alte“, betont

Gästeführer Klaus. Jedoch mit einem gravierenden Unterschied: Das neue Hebewerk wird voll elektronisch und normalerweise nur von einem Menschen betrieben. „Allerdings sind nach deutschem Recht zwei Menschen an solch einem Arbeitsplatz vorgeschrieben“, ergänzt der Experte. Im alten Hebewerk arbeiten fünf Männer pro Schicht.

Das alte Hebewerk von Niederfinow diente auch den Chinesen als Vorbild für ihr riesiges Drei-Schluchten-Schiffhebewerk am Jangtse – mit einer Bauzeit von nur fünf Jahren. „Allerdings zeigen einige Wände schon Risse“, fügt Klaus hinzu. Um so etwas zu vermeiden, wurde in Niederfinow sehr viel länger getestet und schon vor Baubeginn ausprobiert, ob sich die Stahl- und Betonsorten miteinander vertragen. *Ursula Wiegand*

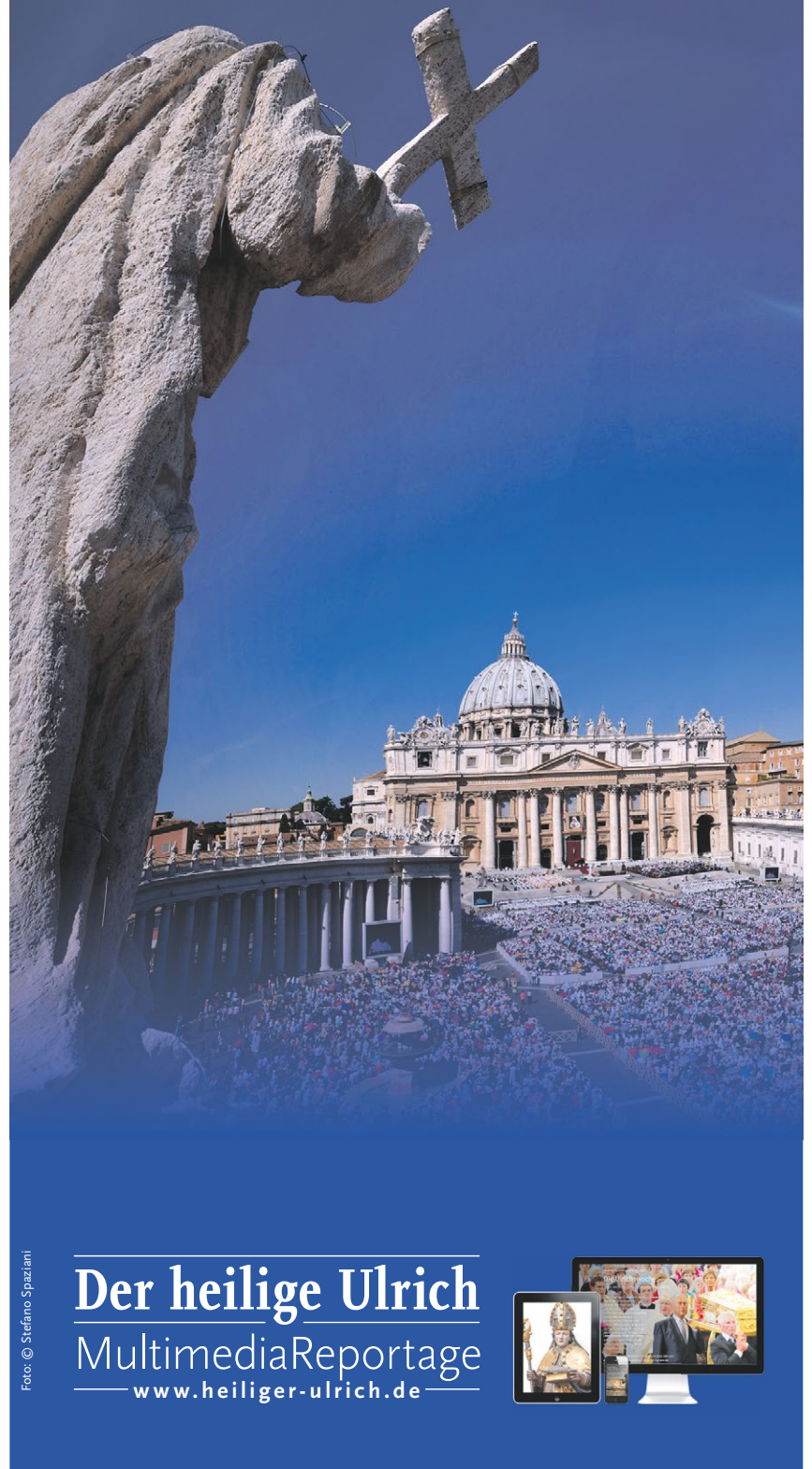
Information

Das neue Schiffshebewerk ist nur mit Führung zu besichtigen. Winterpause im Januar und Februar. Das Kombiticket (neues und altes Hebewerk) kostet 12 Euro, ermäßigt 8 Euro. Erhältlich ist es von 10 bis 16 Uhr im Informationszentrum, Hebewerkstraße 70, Niederfinow. Anfragen per E-Mail unter visit@niederfinow.de oder telefonisch 03 33 62/71 82-50. Infos im Internet: www.schiffshebewerk-niederfinow.com.

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 – 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



23 Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir endlich eine Wohnung im gegenüberliegenden Kloster Marienheim bekamen. Hier gefiel es uns schon viel besser. Das Haus, freundlich und gepflegt, wurde von fünf Mällersdorfer Schwestern bewohnt. Neben der alten Frau Oberin gab es eine Krankenschwester, die die Kranken im Ort pflegte, eine Nähschwester, die im Haus eine Nähschule betrieb, eine Kinderschwester, die den kleinen Kindergarten leitete, und eine Küchenschwester.

Wir waren, wie damals allgemein üblich, zwangseingewiesen worden und stießen anfangs auf Ablehnung. Man ließ uns spüren, dass wir das Klosterleben störten. Die Schwestern wiederum hatten Bedenken, was für Leute ihnen da ins Haus gekommen waren. So hatten wir beide Angst voreinander. Aber es ging alles gut. Wir benahmen uns ordentlich, die Schwestern gewöhnten sich an uns, und alle waren zufrieden. Sogar der männliche Duft, der gelegentlich durchs Haus zog, wenn Franz seine geliebte Pfeife rauchte, wurde akzeptiert. Wir bekamen eine kleine Küche vorne und ein Schlafzimmer hinten an einem langen Gang zugeteilt, beides bescheiden, doch ausreichend möbliert.

Das große Los hatte Peter gezogen. Er durfte in den Kindergarten gehen und wich der Kinderschwester nicht von der Seite. Waren die Spielstunden aus und die Kinder nach Hause gegangen, half er ihr noch Stunden beim Aufräumen und äußerte mit großer Überzeugung, dass sie die Arbeit ohne seine Hilfe nie schaffen würde. Schwester Fidelia, wie sie hieß, war ein fröhliches, lachendes, immer vor sich hin summendes und singendes Wesen. Wir konnten es Jahre später nicht fassen, als wir erfuhren, dass sie, 50-jährig, ihrem Leben ein Ende gesetzt hatte. Was für ein trauriges Schicksal!

Am Sonntagmorgen gingen alle erwachsenen Hausbewohner in die Frühmesse. Peter schlief da immer noch tief und fest. Doch als wir einmal aus der Kirche kamen, hörten wir schon von Weitem ein klägliches Weinen. Peter stand in seinem Nachthemdchen mitten im Hof, ein Bild des Jammers. Während unserer Abwesenheit war er aufgewacht und vor lauter Angst aus dem Fenster geklettert. Von da an ließen wir ihn nie wieder allein.

Hunger war unser steter Gast, denn von den Lebensmittelzuteilungen konnte man nicht satt werden. Wohl hätte es manches auf dem Schwarzmarkt zu kaufen gegeben, aber wir hatten kein Geld. Gelegentlich schenkten uns die Schwestern einige Rohrnudeln oder einen Teller



Sie haben Glück: Franz bekommt eine Stelle als Lehrer in Eichendorf. Dort wird die Familie allerdings nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Zu viert wohnen sie äußerst beengt in einem dunklen, kalten Zimmer. Alles hier ist unwirtlich und fremd für die Neankömmlinge.

mit Sauerkraut aus dem Fass. Wir waren für alles dankbar. Unsere trockenen Brotscheiben wurden abgezählt, es gab eine Scheibe pro Kopf, keinen Bissen mehr, auch wenn der Magen noch so knurrte.

Manchmal zog meine Mutter mit dem Rucksack übers Land und erbetelte mal hier ein Ei, mal dort einen Löffel Fett oder ein paar Kartoffeln. An manche Tür freilich klopfte sie vergebens, erntete böse Worte oder man hetzte gar den Hofhund auf sie. Oft kam sie müde und deprimiert ohne Beute nach Hause. Wir waren nicht die Einzigen, die bei den Bauern bettelten, es waren schlicht zu viele, die auf diese Weise versuchten, ihren Hunger zu lindern.

Sonderzuteilungen waren kleine Lichtblicke, selbst wenn man für ein paar Gramm Fett oder Fleisch stundenlang Schlange stehen musste. Freitags gab es gelegentlich eine dünne Würstbrühe in der Metzgerei, seltener und umso begehrter eine Scheibe Blutwurst ohne Marken, die zusammen mit Kartoffeln gekocht ein Festessen ergab.

Besonders unangenehm war meiner Mutter und mir der Bettengang in die Mühle. Der Müller war nämlich ein finster dreinblickender Mann, der einen stets eine geraume Weile unbeachtet in der Ecke stehen ließ. Plötzlich stapfte er auf einen zu und riss einem wortlos das Mehlsäckchen aus der Hand, um es grimmig mit Roggenmehl zu füllen. Hastig bezahlte man ein paar Groschen, wenn man welche hatte, und lief so schnell wie möglich davon. Aber auch wenn er meistens brummig war, so hatte er doch ein gutes Herz, denn er schickte nie jemanden

ohne etwas Mehl weg, selbst wenn man nichts bezahlen konnte.

Nach einiger Zeit mieteten wir uns ein Stück Feld an der Vils, wo wir Gemüse und Kartoffeln pflanzten. Franz durfte im Gartenhäuschen des Klosters sogar Hasen züchten. So ging es in winzigen Schrittschritten voran.

In der Schule und mit seinen Kollegen war Franz zufrieden. Er übernahm den Vorsitz beim Roten Kreuz und der männlichen Pfarrjugend, studierte Theaterstücke ein und organisierte Wohltätigkeitsveranstaltungen. Daneben bereitete er sich intensiv auf seine zweite Lehramtsprüfung vor. Da es keine Lehrmittel gab, schrieb ich entliehene Bücher für ihn mit der Hand ab.

Dann kam der große Tag. Wir marschierten zum Bahnhof, Franz in seinem einzigen guten Anzug, mit einem Koffer anstelle einer Aktentasche in der Hand und der Prüfungsangst im Nacken. So vieles stand für uns auf dem Spiel, unsere ganze Zukunft hing vom Bestehen seiner Prüfung ab, denn ohne die zweite Lehramtsprüfung würde er keine weitere Anstellung bekommen. Als er abends zurückkam, lief ich ihm erwartungsvoll entgegen. Strahlend nickte er, er hatte es geschafft. Was waren wir glücklich und voller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Wieder waren wir einen Schritt weiter.

In Sicherheit, Eichendorf 1949

Franz' monatliches Gehalt war freilich alles andere als üppig. 170 Mark bekam er, davon mussten wir alle leben. Wir begannen, unsere Einkünfte durch Englischstunden

für zwei Mark aufzubessern und hatten viel Zulauf. Bisweilen herrschte sogar ein regelrechter Lehrbetrieb bei uns.

Dennoch reichte das Geld gerade für die notwendigsten Bedürfnisse, doch es gab ohnehin nichts zu kaufen. Die Situation war so trostlos, dass ich überzeugt davon war, nie mehr in meinem Leben ein neues Kleid oder einen neuen Mantel zu bekommen. Dabei hätte ich doch so gern etwas Schönes zum Anziehen gehabt, nicht nur meine abgetragenen und geflickten Sachen.

Die Anstellung im Büro eines Gutsbetriebes, wo ich neben dem Gehalt täglich begehrte Naturalien in Form eines halben Liters Milch oder einigen Kartoffeln erhielt, war nur ein kurzes Gastspiel. Ich wurde angezeigt und musste die Stelle wegen „Doppelverdienertums“ aufgeben, da Franz eine Anstellung hatte. Neid und Missgunst gab es auch hier. Doch ich wollte unbedingt mitverdienen, denn das Gehalt von Franz reichte keinesfalls, um uns vier einigermaßen gut zu ernähren.

Ich erfuhr, dass eine Seifenfabrik in Aufhausen, zehn Kilometer von Eichendorf entfernt, eine Kraft mit Kenntnissen in der tschechischen Sprache suchte. Diese Chance wollte ich mir nicht entgehen lassen, da mein Tschechisch durch meine Jugendzeit in Ostrau perfekt war.

Hoffnungsvoll fuhr ich hin und hielt nach Schloten einer Fabrik Ausschau, fand aber keine. Bei Nachfragen sagte man mir, dass die Firma im Hinterhof eines Wirtshauses ansässig sei. Man muss sich vieles in der damaligen Zeit gänzlich anders vorstellen, als es heute ist. Viele Betriebe waren ausgebombt und versuchten, in provisorischen Gebäuden einen Neuanfang zu starten.

Über eine Treppe in einem dunklen Nebengebäude stolperte ich ins Büro. Die „Fabrik“ bestand aus einer Scheune, in der Säcke mit Schlammkreide lagerten. „Für die Zahnpasta-Herstellung“, sagte der Chef. Es war äußerst merkwürdig, denn weit und breit gab es keine Maschine, die Zahnpaste herstellen könnte. Ich wurde sofort eingestellt, entdeckte aber bald, dass es sich bei der „Fabrik“ um eine Schwindelfirma handelte, oder, anders ausgedrückt, um einen Scheinbetrieb.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Kürbis-Orangen-Suppe

Zutaten:

- 1,5 kg Hokkaido-Kürbis
- 300 g Karotten
- 3 Orangen
- 1 Liter Gemüsebrühe
- 1 Becher süße Sahne
- Salz
- Pfeffer
- Kresse



Zubereitung:

Den Kürbis waschen, halbieren, entkernen und in Würfel schneiden. Die Karotten schälen und in Stücke schneiden. Das Gemüse in einen Topf geben, mit Brühe aufgießen und zum Kochen bringen. Bei mittlerer Temperatur etwa 20 Minuten garen lassen, anschließend pürieren.

Die Orangen auspressen, den Saft zur Suppe geben. Mit Sahne aufgießen und die Suppe erneut erhitzen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Mit Kresse garnieren.

Dazu schmeckt Walnussbrot mit Safran-Knoblauchbutter.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Claudia Rampp, 86473 Roppeltshausen

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Orgel temperaturempfindlich

Denkmal-Stiftung: Manche Kirchen müssen beheizt werden

HANNOVER (epd) – Nicht alle Kirchengebäude vertragen es gut, im Winter ungeheizt zu bleiben. Gerade moderne Kirchen seien nicht dafür gebaut, sagt Reinhard Greulich von der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KiBa).

Die Bausubstanz der meisten Kirchen, vor allem die der älteren, vertrage kalte Temperaturen und den Wechsel zwischen kalt und warm hingegen recht gut, erläutert der Referent für den Spendenbereich in der Stiftung. Wie anfällig ein Kirchengebäude sei, hänge von der Art seiner Konstruktion und des verwendeten Baumaterials ab. Das Risiko am besten einschätzen könnten

jeweils die Architekten, die mit dem Gebäude befasst seien.

„Das Problem beim Heizen ist meist die Orgel“, sagt Greulich. „Die mag keine Temperaturschwankungen.“ Daher dürfe die Raumtemperatur nicht zu schnell steigen, wenn Kirchengemeinden kalte Gotteshäuser für einen Gottesdienst aufheizen. Auch schnelle Veränderungen der Luftfeuchtigkeit seien für die Instrumente und die Bausubstanz oft abträglich.

Vor dem Hintergrund der Energiekrise haben viele evangelische Landeskirchen und katholische Bistümer ihren Gemeinden empfohlen, Energie zu sparen. Zu den Empfehlungen zählt, die Temperatur in Kirchenräumen abzusenken.



▲ In „Das alte Ägypten“ veranschaulichen große, detaillierte Illustrationen beispielsweise, wie das Grab des Tutanchamun ausgestattet wurde. Foto: V. Fels

Tutanchamun und mehr

Neue Bücher über Ägypten für Alt und Jung

Nur wenige Länder sind so eng mit einer international bekannten Geschichte und Mythologie verwoben wie Ägypten. Die Entdeckung des Grabs von Pharao Tutanchamun jährt sich dieser Tage zum 100. Mal (siehe „Die Woche“); das Bildnis seiner goldenen Totenmaske zierte bis heute Becher, Taschen und Wandposter. Doch wer waren die Pharaonen, die Ägypten jahrhundertlang regierten? Woran glaubten sie und was passierte nach ihrem Tod mit ihnen? Antworten darauf geben zwei neu erschienene Bücher: „Das alte Ägypten“ sowie „Ägyptische Mythen“, welches sich speziell an jüngere Leser richtet.

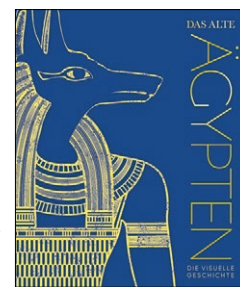
„Die visuelle Geschichte“ lautet der Untertitel des ersten Buchs – entsprechend prachtvoll ist der Band gestaltet und illustriert. Er umfasst die ungeheure Zeitspanne von 4400 vor Christus bis 395 nach Christus und beschreibt, wie die Pha-

raonen, also die Herrscher Ägyptens, ihr Ziel verfolgten, ein Erbe für die Ewigkeit zu hinterlassen: Sie ließen mächtige Pyramiden als Grabkammern bauen und schufen eine Kultur, die bis heute die Menschheit fasziniert. Dabei prägten die alten Ägypter ihre religiöse Hingabe und ihr Glaube an ein Leben nach dem Tod – eine Gemeinsamkeit mit den späteren christlichen Kulturen.

Für Kinder ab acht Jahren geeignet ist „Ägyptische Mythen“, das sich mit farbenfrohen Illustrationen der mythischen Geschichte des Landes widmet. Geschaffen wurde es demnach vom Urgott Atum. Dieser schuf zudem aus seinen Tränen die ersten Menschen. Kindgerecht wird erzählt, wie die ägyptische Mythologie Tag und Nacht erklärt, wie Isis, Osiris, Horus und andere bekannte Gottheiten vor den Menschen die Welt regierten und wie der schakalköpfige Gott Anubis die Mumifizierung erfand.

Fazit: Zwei sehr empfehlenswerte Bücher, die jeweils auf ihre Weise den Zauber Ägyptens lebendig werden lassen.

Victoria Fels



Verlosung

Wir verlosen je zwei Exemplare von „Das alte Ägypten“ und „Ägyptische Mythen“! Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 9. November eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Ägypten“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welches Buch Sie gewinnen möchten. Viel Glück!

Information

Das alte Ägypten – Die visuelle Geschichte, Steven Snape, DK Verlag Dorling Kindersley, 320 Seiten, ISBN 978-3-8310-4517-4, 39,95 Euro. Ägyptische Mythen – Von mächtigen Gottheiten, rätselhaften Mumien und unsterblichen Pharaonen, Jean Menzies & Katie Ponders, DK Verlag Dorling Kindersley, 144 Seiten, ISBN 978-3-8310-4571-6, 19,95 Euro.

Damit überhaupt jemand kommt

Vater und Sohn besuchen jedes Jahr ehrenamtlich um die 50 Bestattungen

Ein Berliner Vater und sein Sohn besuchen ehrenamtlich 50 Begräbnisse pro Jahr – bei einigen sind sie die einzigen Trauergäste. 2021 wurden in der Hauptstadt rund 2600 Menschen ordnungsbehördlich bestattet.

Wer war Brigitte Paul (Name geändert)? Wen hat sie geliebt? Was hat sie gern gemacht? Worüber konnte sie wütend werden? Bei ihrem Begräbnis an einem herbstlich-kalten Donnerstag Ende September auf dem Sankt-Philippus-Apostel-Kirchhof in Berlin-Wedding bleiben diese Fragen unbeantwortet. Die 81-Jährige wird bestattet, und niemand ist da, der etwas über sie erzählen könnte. Der mit ihr zur Schule ging, im Nachbarhaus wohnte, mit ihr befreundet oder gar verheiratet war.

Ein „innerer Antrieb“

Auch Georg und Johannes Mesus kannten sie nicht. Trotzdem sind sie zur Stelle, als an diesem grauen Mittag die Glocke der Friedhofskapelle bimmelt und zur Trauerfeier für die Verstorbene ruft. Johannes, 38 Jahre alt, hat über den Kapuzenpulli sein schwarz-weißes Messdienergewand gezogen und trägt ein langstieliges Kreuz. Er steht neben Dominikanerpater Thomas Treutler vor der Urne, die mit roten Blumen geschmückt ist und vor der Kerzen brennen. Johannes' Vater, 68 Jahre alt, in dunkelblauer Windjacke, hält sich im Hintergrund. Um 13 Uhr schließt der Urnenträger die Tür. Alle Stühle in der Kapelle sind leer.



▲ Georg und Johannes Mesus sind der Meinung, dass jeder Mensch eine würdige Beerdigung verdient – und besuchen ehrenamtlich „ordnungsbehördliche Bestattungen“.

50 Bestattungen pro Jahr besuchen Vater und Sohn Mesus ehrenamtlich, jede zehnte davon findet ohne Angehörige und Freunde des Toten statt. Sie kämen „aus einem inneren Antrieb“ heraus, sagt Georg Mesus. „Jeder Mensch, der gelebt hat, muss auch würdig bestattet werden“, findet der Familienvater.

Sein Sohn Johannes, der das Down-Syndrom hat und seit mehr

als 20 Jahren Messdiener ist, ergänzt: „Es ist traurig. Aber es macht auch Spaß.“ Von der Behindertenwerkstatt, wo er Etiketten auf Popcorn-Tüten klebt, wird er für die Teilnahme an den Beerdigungen eigens freigestellt. Ab und zu gibt es auch ein paar Euro Trinkgeld von den Angehörigen – wenn denn welche kommen. Johannes greift nach der Hand seines Vaters, während er erzählt. Er weiß um den Schutz, den eine Familie bieten kann.

Keine Angehörigen

Ein einsames Begräbnis ist ein Phänomen, das – zumindest für Berlin – zuzunehmen scheint: Im Jahr 2017 gab es rund 2180 ordnungsbehördliche Bestattungen, im Jahr 2021 waren es etwas mehr als 2600. Eine solche Bestattung erfolgt, wenn keine Angehörigen des Verstorbenen zu ermitteln sind, keine Vorsorge getroffen wurde und auch kein anderer für die Bestattung sorgt.

Meist finden solche Begräbnisse auf dem Domfriedhof Sankt Hedwig in Berlin-Mitte statt, den eine Berliner Tageszeitung einmal „den Armenfriedhof der Stadt“ nannte – auch wenn hier ebenso Berliner Prominente wie etwa die Hotelier-Familie Adlon ihre Grabstätte haben.

„Die Single-Gesellschaft setzt sich auch im Tod fort“, sagt Olaf Tuszewski, Diakon der Gemeinde Sankt Elisabeth. Er kennt Georg und Johannes Mesus schon lange. Gemeinsam hatten sie die Idee für die ehrenamtliche Begräbnisbegleitung. Diese funktionieren aber nur, wenn die Gemeinde rechtzeitig davon erfahre.

Gebetswunsch notiert

So wie bei Brigitte Paul. Sie hinterließ bei ihrem Bestatter, als sie im vergangenen Jahr vorsorglich alles für ihren Tod regelte, eine handschriftliche Notiz, dass ein katholischer Priester bei ihrem Tod die Gebete sprechen soll. „Vaterunser im Himmel“, betet Dominikanerpater Treutler an ihrem Grab, der zwar Brigitte Paul nie gesehen aber dank des Bestatters ihren letzten Wunsch kennt.

Ihr Name steht neben vielen anderen auf einer Stele des Urnengrabs auf dem Berliner Friedhof, der mit seinen großen alten Bäumen, dem Geruch nach Erde, Laub und Schnittblumen ein Ort des Friedens an der belebten Müllerstraße ist. Dönerbuden und Geschäfte reihen sich hier aneinander, Autos hupen und die Menschen, die hier zu sehen sind, stammen aus unterschiedlichen Ecken der Welt.

Im Getümmel der Großstadt kann man einsam sein. Auch Angehörige sind keine Garantie. Das weiß Diakon Tuszewski, der schon viele Menschen beerdigt hat. Ihm geht es vor allem darum, die Menschen füreinander zu sensibilisieren – auch im Tod. „Wir suchen noch mehr Leute, die sich vorstellen können, ehrenamtlich das letzte Geleit zu geben“, sagt der 60-Jährige.

Nina Schmedding



▲ Zu Allerheiligen werden die Gräber von den Angehörigen oft liebevoll geschmückt. Aber nicht jeder Verstorbene hinterlässt Familie oder Freunde, die sich um die Grabstelle kümmern können. Immer mehr Menschen sterben einsam. Fotos: KNA

Film-Tipp

AACHEN – Nicht nur in Berlin, auch in anderen Großstädten gibt es ordnungsbehördliche Bestattungen und Freiwilligendienste: In der Reihe „Echtes Leben“ schildert das Erste am Allerheiligentag, Dienstag 1. November, um 23.35 Uhr unter dem Titel „Einsamer Tod – wenn der Staat beerdigen muss“ die Situation in Aachen. Dort organisiert das Ordnungsamt Beerdigungen, ein Projekt mit der Kirche stellt Beerdigungsteilnehmer.

Gutes tun mit Stifterdarlehen



Eine enorme Zahl, die weiter wächst, denn immer mehr Menschen wollen sich für die Gesellschaft einsetzen und langfristig Gutes tun: Bundesweit gibt es mehr als 24 000 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts. 90 Prozent davon verfolgen gemeinnützige Zwecke. Diese können durch Spenden, Zustiftungen oder ein Stifterdarlehen unterstützt werden.

Geld verleihen – Gutes tun

Viele Menschen tragen sich mit dem Gedanken, eine Hilfsorganisation zu unterstützen. Dabei muss es sich nicht immer um eine Geldspende handeln. Auch mit einem Stifterdarlehen kann man sinnvoll helfen.

„Bei einem sogenannten Stifterdarlehen handelt es sich rechtlich um ein klassisches Darlehen“, sagt Verena Staats, Justiziarin beim Bundesverband Deutscher Stiftungen in Berlin. Allerdings stellt der Darlehensgeber der gemeinnützigen Stiftung den vereinbarten Geldbetrag zinslos zur Verfügung. Die Stiftung wiederum legt dieses Geld an und verwendet nur die daraus erzielten Zinsen für die Verwirklichung ihrer Zwecke. Schließlich ist sie dazu verpflichtet, die zur Verfügung gestellte Summe in vollem Umfang zurückzuerstatten. Die Höhe des Darlehens kann zwischen Stifter und Stiftung frei ausgehandelt werden. Weil aber die Stiftung nur die Zinsen aus der Anlage des Darlehens für ihre satzungsgemäßen Zwecke verwenden darf und sich dies für die Stiftung auch lohnen muss – immerhin hat sie auch einen gewissen buchhalterischen Aufwand –, geben Stiftungen meist eine Untergrenze vor, sagt Staats. Für die Deutsche Stiftung für Uno-Flüchtlingshil-

fe in Bonn hat ein Stifterdarlehen erst ab einem Betrag von 5000 Euro oder mehr Sinn. „Dann kann mit den Zinsen auch spürbare Hilfe geleistet werden“, heißt es dort. Die Welthungerhilfe bezeichnet wiederum erst ein Darlehen ab 10 000 Euro als sinnvoll.

Wenn jemand eine gemeinnützige Stiftung unterstützen möchte und gleichzeitig sicherstellen will, dass er etwa bei Renteneintritt wieder auf sein Geld zugreifen kann, kann das Stifterdarlehen eine gute Möglichkeit sein.

Auf Spendensiegel achten

Das Risiko eines Stifterdarlehens ist überschaubar. Bei der Deutschen Stiftung für Uno-Flüchtlingshilfe gilt etwa: „Die Rückzahlung des Darlehens wird mit einer Bankbürgschaft abgesichert.“ Und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz weist extra darauf hin, dass sie das Geld nach strengen und konservativen Maßstäben bei ihrer Hausbank anlegt, die wiederum ebenfalls eine Bürgschaft ausstellt. Letztlich ist es aber wie bei allen Geldgeschäften auch. „Man muss sich schon genau anschauen, wem man Geld leiht“, sagt Barbara Meyn, Stiftungsberaterin beim Deutschen Stiftungszentrum im Stifter-

verband für die Deutsche Wissenschaft. Spendensiegel können hier weiterhelfen, sind sie doch ein Indiz dafür, dass die ausgewählte Stiftung seriös ist.

Wichtig zu wissen ist aber, dass ein solches Darlehen in der Regel nicht gekündigt werden kann, wenn eine bestimmte Laufzeit vereinbart wurde. Um sein Geld auch zwischendurch ausgezahlt zu bekommen, sollten sich Stifter und Stiftung daher auf eine unbestimmte Laufzeit einigen. Dann wird meist ein Kündigungsrecht vertraglich vereinbart. Gibt es dies nicht, gilt eine gesetzliche Kündigungsregelung von drei Monaten.

Ein weiterer Vorteil für Stifter: „Da die erwirtschafteten Erträge nicht dem Darlehensgeber, sondern der Stiftung zugerechnet werden, muss der Darlehensgeber für die erwirtschafteten Zinsen keine Abgeltungssteuer für Kapitaleinkünfte entrichten“, erklärt Staats. Allerdings kann ihm weder in Höhe der Darlehenssumme noch in Höhe der entgangenen Zinsen eine Spendenbescheinigung ausgestellt werden. Steuerliche Vorteile kann er daher nur nutzen, wenn er sich dazu entschließt, die als Darlehen gewährten Mittel in eine Zustiftung oder Spende umzuwandeln – denn auch das ist möglich. dpa

Kinder helfen Kindern

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ ist das internationale Kinderhilfswerk der katholischen Kirche in Deutschland. Gemeinsam mit seinen Partnern vor Ort setzt es sich für benachteiligte und Not leidende Kinder ein und schützt sie vor Unterdrückung und Ausbeutung. Das Hilfswerk mit Sitz in Aachen unterstützt jedes Jahr mehr als 1300 Projekte in aller Welt.

Diese Projekte in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa sind vor allem eines: nachhaltig. Um die Lebenssituation von Kindern dauerhaft zu verbessern, arbeitet das Missionswerk langfristig daran, Bildung und soziale Integration zu ermöglichen, Ernährung zu sichern und Gesundheit zu fördern. Der verantwortliche Umgang mit den Spendengeldern wird dem Hilfswerk jährlich durch das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt.

Gemeinsam mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) ist das Kindermissionswerk Träger der Aktion Dreikönigssingen. Jedes Jahr um den 6. Januar beteiligen sich rund 300 000 Sternsinger und ihre Begleiter daran. Die Sternsingeraktion ist die weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder.

Eine Möglichkeit, das Hilfswerk zu unterstützen, ist das Programm „Zinsen den Kindern“. Hier kann man sein Geld für

Kinder in Not arbeiten lassen. Das Kindermissionswerk erklärt: „Ihr Geld bleibt in Ihrem Besitz, während wir es sicher, ethisch und gewinnbringend für Sie anlegen.“ Mit den so erwirtschafteten Zinsen werden jedes Jahr weltweit verschiedene Projekte für Kinder gefördert.

Das Kindermissionswerk ist von der Steuerpflicht befreit, so dass die Zinsen in vollem Umfang den Kindern zugutekommen. „Das Darlehen ist unbefristet. Sie können es jedoch jederzeit aufstocken oder auch kurzfristig kündigen“, betont das katholische Hilfswerk. „Mit einem Darlehen an die Sternsinger schenken Sie Ihre Zinsen den Kindern und geben Mädchen und Jungen in Not risikolos und nachhaltig die Chance auf eine bessere Zukunft!“



Foto: Kindermissionswerk/Martin Steffen

ZINSEN DEN KINDERN



Foto: Kindermissionswerk/Silke Fock-Kutsch

Werden Sie Darlehensgeber! Wir legen Ihr Geld sicher und gewinnbringend für Sie an. Mit den erwirtschafteten Zinsen schenken Sie Kindern in Not eine Zukunft.

Ihr Kontakt: Annika Lemke · Telefon: 0241. 44 61-9218
E-Mail: lemke@sternsinger.de · www.sternsinger.de



 **DIE STERNSINGER**
KINDERMISSIONSWERK



▲ Lord Carnarvon (von links), Evelyn und Howard Carter stehen an der Treppe zum Grab Tutanchamuns. Das kleine Bild zeigt dessen goldenen Sarg.

Vor 100 Jahren

Ein unversehrter Pharao

Verschüttete Treppe führte Forscher zum Grab Tutanchamuns

Das Tal der Könige, 650 Kilometer südlich der Pyramiden von Gizeh: Seit 1570 vor Christus ließen sich die Pharaonen hier in geheimen Felsengrüften bestatten. Sicherheit vor Grabräubern boten sie nicht. War auch das verschollene Grab Tutanchamuns, Pharao der 18. Dynastie, in Wahrheit längst aufgebrochen?

Jahrelang hatten der britische Archäologe Howard Carter und sein Finanzier George Herbert Earl of Carnarvon wie besessen nach Spuren gesucht. Carter erbat sich eine allerletzte Chance. Am 1. November 1922 startete er die neue Kampagne, beim Grab von Ramesses VI. Und tatsächlich: Am 4. November stieß ein Junge zufällig auf Stufen, den Beginn einer verschütteten Treppe in die Tiefe. An ihrem Ende befand sich eine versiegelte Tür – mit der Kartusche Tutanchamuns! Carter telegraphierte umgehend an Carnarvon.

Drei Wochen später standen die beiden vor dem Grabeingang. Carter schlug ein Loch in den Putz und hielt seine Lampe in die Öffnung. „Was sehen Sie?“, fragte Carnarvon. Nahezu sprachlos antwortete Carter mit einem geschichtsträchtigen Satz: „Ich sehe ... wunderbare Dinge.“

Es war die Vorkammer mit Beigaben für das Leben des Pharaos im Jenseits, darunter sein goldener Thronessel, drei Totenbetten in Tierform und goldene Streitwagen. Zwei riesige Kriegerstatuen hielten an einer verputzten Wand Wache, dem versteckten Eingang zur eigentlichen Grabkammer. Erleichtert stellten Carter, Carnarvon und dessen Tochter Evelyn fest, dass auch dieser Bereich unversehrt war. Im Februar 1923 öffneten sie offiziell jene

Kammer und erblickten erstmals die vier ineinandergesetzten, goldenen Schreine. Bis heute gibt es Spekulationen, Carter und Carnarvon hätten heimlich Grabbeigaben beiseitegelegt. Im Februar 1924 hatte sich Carter ins Innerste vorgekämpft: Mit Flaschenzügen hob er die Deckplatte vom Sarkophag. Zum Vorschein kam der prächtige äußere Sarg mit dem Antlitz Tutanchamuns. Im Inneren befanden sich verschachtelt zwei weitere Säрге, der letzte aus purem Gold. Er enthielt die Mumie des Pharaos, sein Gesicht bedeckt mit der weltberühmten Totenmaske.

Tutanchamun, Pharao von 1332 bis 1323 vor Christus, war Sohn des „Ketzerkönigs“ Echnaton, der mit seiner Hauptfrau Nofretete die alten Götter Ägyptens zugunsten des monotheistischen Sonnengottes Aton vom Thron gestoßen hatte. Echnatons Tod löste schwere Unruhen aus. Die Priester der alten Amun-Kulte ergriffen wieder die Macht: Der Geburtsname Tutanchaton wurde Tutanchamun. Mit acht oder neun Jahren bestieg der kleine Pharao den Thron, mit etwa 19 starb er wohl durch einen Jagdunfall.

Bis heute gibt sein Grab Rätsel auf: Eigentlich ist es zu klein für ein Pharaonengrab. Gibt es weitere geheime Kammern, etwa das Grab Nofretetes? 1922 löste der Sensationsfund eine Medienhysterie aus, genährt durch Gerüchte vom „Fluch des Pharaos“, der angeblich in Carnarvon das erste Opfer gefunden hatte: Der Lord erlag einer Infektion durch einen Mospitostich. Carter starb 1939 einsam und vergessen: Viele Kollegen neideten ihm den Erfolg, den größten Fund in der Geschichte der Ägyptologie gemacht zu haben. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

29. Oktober Ermelinde, Berengar

Ihren 90. Geburtstag begeht Charlotte Knobloch. Versteckt überlebte sie als Kind den Holocaust und sorgt sich seither um die Präsenz des Judentums in Deutschland und seine Gefährdung. Seit 1985 ist sie Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. Von 2006 bis 2010 war sie Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland. Ebenso war sie sowohl Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses als auch des Europäischen Jüdischen Kongresses.



520 Quadratmetern mit 115 überlebensgroßen Charakteren zeigen sie Szenen aus der Genesis. Der Ausschnitt „Die Erschaffung Adams“ (Foto unten) ist weltbekannt und wurde oft reproduziert.

2. November Willibold, Angela von Stolberg

In der zweiten Schlacht bei Breitenfeld besiegte ein schwedisches Heer unter Lennart Torstensson 1642, während des Dreißigjährigen Kriegs, ein kaiserlich-sächsisches Heer. Otfried Preußler verewigte den Feldherrn als „General Torsten Torstenson“ im Kinderbuchklassiker „Das kleine Gespenst“.



30. Oktober Dieter, Alfons Rodríguez

Vertreter von 23 Staaten unterzeichneten 1947 das „General Agreement of Tariffs and Trade“. Das sogenannte Gatt-Abkommen baute Handelsschranken ab und trug zur Globalisierung bei. Die Nachfolgeorganisation WTO steht in Kritik des Lobbyismus.

31. Oktober Wolfgang von Regensburg

Zum 505. Mal jährt sich der Jahrestag, an dem Pater und Professor Martin Luther seine 95 Thesen am Portal der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen haben soll. Ihre Veröffentlichung löste die Reformation aus.

1. November Allerheiligen

Die Deckenfresken in der Sixtinischen Kapelle, gemalt von Michelangelo, wurden 1512 enthüllt. Auf

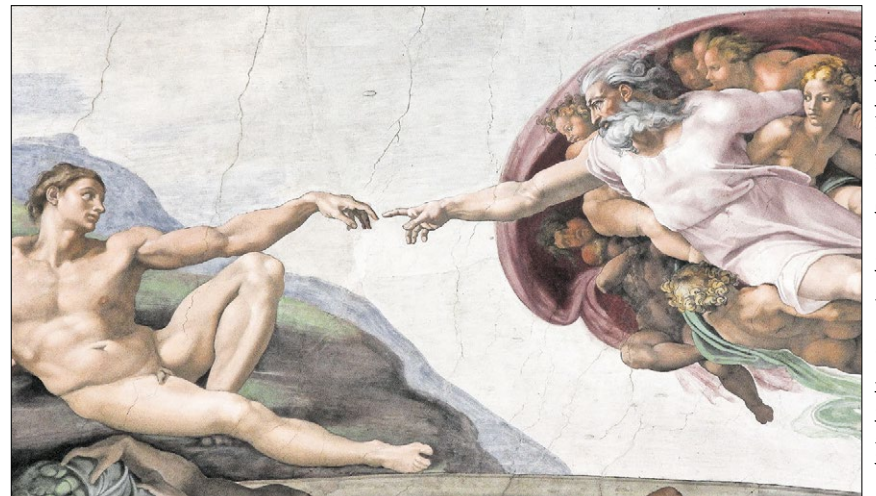
3. November Rupert Mayer, Hubert Pirmin

Zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution schossen die Sowjets 1957 die Hündin Laika als erstes Lebewesen ins All. Das Tier starb kurz nach dem Start vermutlich an Überhitzung in der Kapsel. Für die UdSSR war die Aktion dennoch eine Pionierleistung gegen die sich überlegende westliche Welt.

4. November Karl Borromäus

Überraschend starb der erst 38-jährige Felix Mendelssohn-Bartholdy 1847 in Leipzig. Zu den bedeutendsten Musikern der Romantik zählend, setzte er sich für die Aufführung von Werken Händels und Johann Sebastian Bachs ein und trug zur Wiederentdeckung der „klassischen“ Epoche der deutschen Musik bei.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ „Die Erschaffung Adams“ zeigt, wie Gottvater mit ausgestrecktem Finger Adam zum Leben erweckt. Das von Michelangelo gemalte Fresko ist eines der berühmtesten Werke der Welt und zielt als Kunstdruck viele Wohnungen.

SAMSTAG 29.10.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Sat.1: **Knowing.** Beim Öffnen einer Zeitkapsel entdeckt Astrophysiker John auf einem Zettel ein Zahlenmuster, das Katastrophen voraussagt. Drei Ereignisse stehen noch aus. Thriller.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andrea Wilke.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Priestersein und Bildung.

SONNTAG 30.10.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37 Grad Leben.** Trauerbewältigung auf Sozialen Medien.
👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus Sankt Martin in Dresden zum Abschluss der Kinderchortage der Bistümer Dresden-Meißen und Görlitz. Zelebrant: Kaplan Przemek Kostorz.
👁️ 20.15 3sat: **Maximilian.** Maria von Burgund muss nach dem Tod ihres Vaters 1477 heiraten, weil es keine männlichen Erben gibt. Ein Kandidat ist der Sohn von Kaiser Friedrich III. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Heiliger Geist in Bits und Bytes. Auf digitalen Wegen zum Glauben.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Anna in Kleve-Materborn. Zelebrant: Pfarrer Philip Peters.

MONTAG 31.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Kaiseradler in Gefahr.** Auf der Spur der Wilderer. Reportage.
👁️ 20.15 ARD: **Trump, Biden, meine US-Familie und ich.** Ingo Zamperoni unterwegs in den USA, einem zerrissenen Land. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 5. November.

DIENSTAG 1.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus der Herz-Jesu-Kirche in München. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.
👁️ 17.45 ZDF: **Lesch sieht Schwartz.** Harald Lesch und Thomas Schwartz sprechen über die Bedeutung von Gemeinschaft.
👁️ 22.15 ZDF: **37 Grad.** 333 Meter Hausflur. Leben in Leipzigs „Langer Lene“.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** aus der Marienbasilika in Kvelaer mit Schließung der Pilgerpforte. Zelebrant: Erzbischof Ludwig Schick.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Deutschland behindert sich selbst. Über Inklusion und Arbeitsmarkt.

MITTWOCH 2.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Licht an, bitte! Über den Winterblues.
19.40 Arte: **Zwischen Hoffnung und Gewalt.** Frauen auf der Flucht.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ich bete mich buchstabenweise ins Nichts.“ Die Schriftstellerin Marica Bodrozic.

DONNERSTAG 3.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Drei Wege – Tres Caminos.** Jana fühlt sich auf dem Jakobsweg vollkommen fehl am Platz. Doch dann trifft sie auf den Italiener Luca und andere Pilger. Start der Serie.
👁️ 21.45 HR: **Marlene – zurück im Leben.** Nach fünf Jahren Krebsterapie gilt Marlene als geheilt. Auf Instagram teilte sie ihre Krankheitsgeschichte. Nun will sie ein neues Image. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Geschwisterbeziehungen. Zwischen Liebe und Hass.

FREITAG 4.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Tolle Knolle.** Kartoffeln mit Zukunft. Reportage.
👁️ 20.15 3sat: **Die Spiegel-Affäre.** Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Strauß lässt gegen Redakteure des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ wegen Landesverrats ermitteln. Politkrimi.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** In Beton gegossene Paranoia. 200 000 Bunker in Albanien.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: WDR/Kineo Film/Michael Kotschi

Erzieherin am Rande des Abgrunds

Blau, Grau, Weiß, ab und zu ein kühles Grün. Das sind die zentralen Farben dieses Dramas. Sie alle zählen zum Spektrum der kalten Farben und unterstützen das Thema dieses Films: Kälte – die innere Kälte, wenn man sich zutiefst schuldig fühlt. Aber auch die zwischenmenschliche Kälte, wenn man zur Ausgestoßenen wird. Das Drama „Kalt“ (ARD, 2.11., 20.15 Uhr) zeigt sich sehr geschickt darin, nicht nur seine Hauptdarstellerin, sondern auch die Zuschauer beständig frösteln zu lassen. Alles beginnt mit einem Kita-Ausflug, bei dem ein Kind ums Leben kommt. Danach ist für Erzieherin Kathleen (Franziska Hartmann) nichts mehr, wie es war.

Foto: ARD Degeto/Sommerhaus Serien GmbH/Das Netz GmbH/Stephan Rabold



Krimiserie rund um das Fußball-Geschäft

Strafverteidigerin Lea Brandstätter (Birgit Minichmayr) muss mit ansehen, wie ihr Partner, ein Fußballtalentscout, mit einem Journalisten in seinem Auto auf dem Stadion-Parkplatz verbrennt. Mit Hooligan Marcel, der zuvor vergeblich versucht hatte, den beiden zu Hilfe zu kommen, will Lea die Wahrheit hinter dem Anschlag erkunden. Ihre Nachforschungen führen sie in den Korruptionssumpf rund um den Präsidenten der World Football Association. Die ARD-Krimiserie „Das Netz“ startet am Donnerstag, 3. November, um 20.15 Uhr mit vier Folgen. Die Fortsetzungen kommen am Freitag und Samstag jeweils um 21.45 Uhr.

Und plötzlich kam dieser Anruf

Der Allgäuer Religionslehrer Josef Epp verliert unerwartet seine Frau durch eine schwere Herzerkrankung und bleibt mit drei Kindern zurück. Als ihn ein Arzt fragt, ob er Klinikseelsorger werden will, stellt sich Josef dieser neuen Herausforderung und wird ein glaubwürdiger Begleiter für Patienten und ihre Angehörigen. In seinem neuen Beruf entdeckt er das Zuhören und Trösten als eine seiner Stärken. Doch Josef bleibt von weiteren Schicksalsschlägen nicht verschont. Die Sendung „Lebenslinien“ (BR, 31.10., 22 Uhr) porträtiert den rührigen Allgäuer, der auch als Referent in der Erwachsenenbildung tätig ist.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Erzählung

Der Ruhe-Hain



Er hatte sich die Ruhestätte gewünscht und vorgesorgt. Die Familie hatte seinem Wunsch entsprochen. Der Weg durch den Wald ist unwegsam. Um ein idyllisches, naturbelassenes Waldareal handle es sich, steht im Prospekt. Das ebene Landschaftsbild mache das Waldstück gut begehbar.

Ob der Verfasser sich davon überzeugt hat? Ob der Verstorbene den Weg vor seiner Erkrankung selbst gegangen ist? Für ihn ist es der letzte Weg. War ihm zu Lebzeiten bewusst, dass diejenigen, die seine sterblichen Überreste begleiten würden, auch diesen Weg gehen mussten, wenn es auch nicht ihr letzter sein würde?

Wohin führt der Weg, der kein Waldspaziergang ist? Zu einem der vielen Bäume. Trost und Zuversicht sollen Bäume im Einklang mit dem ständigen Wandel der Natur Angehörigen und Freunden des Verstorbenen spenden. Das steht im Prospekt. Ruhestätte als Ruhe-Biotop, als Ruhe-Hain. Ein Beitrag zum Umweltschutz.

Namensschilder sind an einigen Bäumen angebracht. Erinnerung an die Toten und Hinweis darauf, wessen Asche in biologisch abbaubarer Urne an den Wurzeln eines Baums beigesetzt wurde. Freundschaftsbäume, Partnerbäume, Familienbäume, Gemeinschaftsbäume. Um sie herum Urnengräber. Sie sollen die



Beziehung ehemals Lebender auch im Tod verdeutlichen.

Für den Pfarrer ist es nicht die erste Bestattung dieser Art. Diese versteht sich als Alternative zu anderen Bestattungsformen. Sie profitiert davon, dass bisherige Rituale an Bedeutung verlieren. Im „Komplettangebot Bestattung“ sind alle Kosten einschließlich Sarg, Abholung, Einäscherung und Beisetzungs-Gebühren enthalten. Keine Folgekosten. Die Natur übernimmt die Grabpflege. Sie erspart Angehörigen Arbeit. Preiswerte Bestattung, preiswerte Entsorgung des Verstorbenen.

Ein ungefähr 30 Zentimeter großes Erdloch vor einer Buche, mit Tannenzweigen bedeckt, deutet an, wo die Urne mit der Asche im Wald-

boden versenkt werden soll. Der Pfarrer würdigt den Verstorbenen, berichtet Positives aus dessen Leben. „De mortuis nisi bene.“ „Über Tote sagt man nur Gutes.“

Welchen Eindruck das Geschehen und die örtlichen Gegebenheiten bei den Anwesenden hinterlässt, bleibt unbeantwortet. Ein CD-Player sorgt für musikalische Zwischentöne. Der Verstorbene wollte es so, obwohl Musik hier grundsätzlich nicht erwünscht ist. Was zu sagen ist, sagt der Pfarrer mit einfühlsamen Worten. Was werden die Anwesenden sagen, wenn sie wieder zu Hause sind?

100 Kilometer und mehr legten viele zurück, um an der Bestattung teilzunehmen. Der „Treffpunkt Parkplatz“ ist mit öffentlichen Verkehrs-

mitteln nicht zu erreichen. Wer einen Baum mit der versenkten Urne bei widrigen Wetterbedingungen aufsuchen will, könnte auf Probleme treffen, wenn auch die genaue Position von Baum und Urne kartografisch festgehalten wird. Mancher von denen, die Abschied vom Verstorbenen genommen haben, tut es für immer, auch wegen der Entfernung.

Die Urnen im Waldboden ruhen fern von dem Ort, wo der Verstorbene gelebt hat. Für Sinti und Roma, die an Gräbern Sippentreffen veranstalten, undenkbar. Angehörige, die einen Blumenstrauß am Grab von Oma und Opa, am Grab des verstorbenen Vaters oder der tödlich verunglückten Mutter niederlegen wollen, erhalten die Information: Blumen und Grabschmuck passen nicht ins Biotop.

„Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.“ „Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen.“ Der Wahlspruch eines fränkischen Kaisers sagt nicht, ob Änderung auch Verbesserung des Bestehenden bedeutet. Die alten Ägypter behandelten den Leichnam eines Verstorbenen so, dass er lange erhalten blieb. Als Mumie existierte er noch Tausende von Jahren. Manche Mumien werden in Museen bewundert, vielleicht auch von denen, deren Asche irgendwann im Waldboden liegt. Die Zeiten ändern sich.

Text: Peter Josef Dickers; Foto: gem

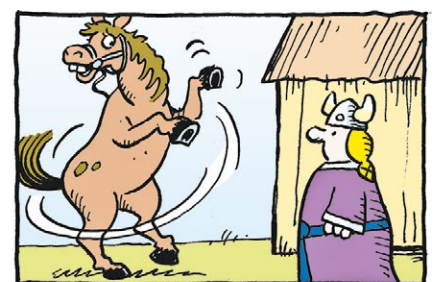
Sudoku

8	5		2	9	1			
3	6	7		8		4	8	3
7		6			5	3	9	8
6		3	9		2			1
1	8	2	7	3				
5	3	1		2	8			
4	9	8			1			7
7		1	3	4	9	5		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

	3		5	1	4			
	4	8				6	9	
	7			8		3	1	
8			3	4	9			2
7	6							9
2						5		1
		7		9	1			
		9	6		5		4	
		5	7				2	6





Hingesehen

Warum Schlaflieder müde machen: Mit dem Einfluss von Musik auf das Schlafverhalten befasst sich ein neues Forschungsprojekt der Technischen Universität (TU) Dresden. Dabei wird etwa untersucht, inwieweit traditionelle Wiegenlieder und moderne „Relaxing Music“ Gemeinsamkeiten haben und was sich daraus über die Wirkung musikalischer Strukturen auf den Schlaf ableiten lässt. Welchen Einfluss Musik auf den Übergang des Gehirns vom Wachzustand in den Schlaf hat und ob Musik wirklich hilft, besser zu schlafen, ist demnach bisher kaum untersucht. Das Projekt mit dem Titel „Lullabyte“ startet im November. Beteiligt sind Wissenschaftler aus Musikwissenschaft, Schlafforschung, Neurowissenschaft und Informatik in einem Zusammenschluss von zehn verschiedenen europäischen Universitäten und Unternehmen. *KNA/Foto: gem*

Wirklich wahr

Im Herbst ist Kürbiszeit. Ob in Suppen, als Auflauf oder Halloween-Dekoration: Die orangefarbenen Früchte erleben einen anhaltenden Boom. 99 100 Tonnen Speisekürbisse wurden 2021 in Deutschland geerntet, teilte das Statistische Bundesamt mit. Das waren 14 Prozent mehr als im Vorjahr. Die Erntemenge lag auf dem höchsten Wert seit dem Jahr 2006, in dem diese Zahl erstmals erfasst wurde.



Gegenüber dem Jahr 2012 stieg die geerntete Menge um 43,6 Prozent und gegenüber dem bisherigen Rekordjahr 2017 um 7,4 Prozent. Nicht nur in Haus und Küche, sondern auch auf den heimischen Feldern breitet sich der Speisekürbis immer mehr aus: 2021 wurden im Freiland auf gut 4800 Hektar Kürbisse angebaut. 2012 wurden auf 2600 Hektar Kürbisse angebaut. *KNA; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Das in deutschsprachigen Regionen historische Äquivalent zu den ausgeschnitzten Kürbisköpfen sind ...

- A. Kartoffelköpfe
- B. Rübengeister
- C. Kohlkerle
- D. Maismännchen

2. Wie heißt eine der beliebtesten Kürbissorten?

- A. Shiitake
- B. Wasabi
- C. Edamame
- D. Hokkaido

Lösung: 1 B 2 D

Zahl der Woche

12

Prozent der Bundesbürger wünschen sich ein Sarggrab. Dies ergab eine repräsentative Umfrage der Verbraucherinitiative für Bestattungskultur Aeternitas. Im Jahr 2004 waren es noch 39 Prozent. 25 Prozent bevorzugen inzwischen die Beisetzung in einem Bestattungswald. Auch pflegefreie Grabangebote würden mit 18 Prozent Zustimmung beliebter. Dazu zählen etwa Urnenwände. Ein klassisches Urnengrab auf einem Friedhof wünschen 14 Prozent und eine Beisetzung auf See sechs Prozent.

Rund drei Viertel halten es laut Umfrage für veraltet, dass Verstorbene in Deutschland auf Friedhöfen beigesetzt werden müssen. 13 Prozent hätten gerne ihre Asche in der freien Natur verstreut. Acht Prozent würden bevorzugen, dass Angehörige die Urne zuhause aufbewahren oder die Asche im heimischen Garten beisetzen. Diese Varianten sind hierzulande jedoch bis auf wenige Ausnahmen verboten. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH
Redaktion
Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81 E-Mail: leser@bildpost.de Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil), Telefon: 08 21/5 02 42-25 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.
Mediendesign: Gerhard Kinader Telefon: 08 21/5 02 42-36
Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH Curt-Frenzel-Straße 2 86167 Augsburg
Bankverbindung: LIGA Bank eG IBAN DE51750903000000115800 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg E-Mail: vertrieb@suv.de Telefon: 08 21/5 02 42-12
Leserservice: Telefon: 08 21/5 02 42-13 oder 08 21/5 02 42-53 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00. Bestellungen direkt beim Leserservice. Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Von Freunden Gottes umgeben

An Allerheiligen und Allerseelen ist die Gemeinschaft der Heiligen gläubig zu erfahren

„Wer glaubt, ist nie allein.“ Dieser Satz von Benedikt XVI. verweist auf die starke und stärkende Gemeinschaft, die glaubende Menschen verbindet, zu Lebzeiten und darüber hinaus.

Gemeinschaftserlebnisse sind wieder möglich: Das ist die Erkenntnis der vergangenen Wochen und Monate. Nach der langen Zeit der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie wurde in diesem Sommer vieles gelockert. Feste konnten wieder groß gefeiert werden, Reisen waren möglich, man durfte wieder in größeren Gruppen zusammenkommen. Gemeinschaft konnte gespürt werden – auch über die Grenzen des eigenen Hausstands hinaus.

Solche Gemeinschaftserlebnisse sind wichtig, weil der Mensch sein Leben in Gemeinschaft mit anderen lebt und verwirklicht. Menschen sind nicht für die Isolation geschaffen, sondern um mit anderen zusammenzusein und das Leben zu teilen.

„Ein Christ ist kein Christ“

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“, sprechen wir Sonntag für Sonntag im Glaubensbekenntnis. Auch die Kirche ist auf Gemeinschaft hin angelegt: Wir versammeln uns, um miteinander Eucharistie zu feiern; wir kommen zusammen, um Kinder zu taufen, Ehen zu schließen, Tote zu betrauern.

Der christliche Glaube lebt von der Gemeinschaft, von der Gemeinschaft der Glaubenden, die geeint sind im Bekenntnis zu Jesus Christus. „Ein Christ ist kein Christ“, soll der Kirchenschriftsteller Tertullian gesagt haben: Christ ist man mit anderen zusammen; die Kirche ist eine Gemeinschaft, in die man durch die Taufe aufgenommen wird.

Die Gemeinschaft der Heiligen, von der wir im Glaubensbekenntnis sprechen, feiern wir besonders am



▲ „Aber eigentlich feiern wir die Heiligen immer“: Besucher auf dem Pragfriedhof in Stuttgart.

Foto: Imago/Horst Rudel

Fest Allerheiligen. Aber eigentlich feiern wir die Heiligen immer: An fast allen Tagen im Jahreslauf denken wir an einen Heiligen, den wir manchmal im Gottesdienst ehren. Und in vielen Kirchen stehen uns die Heiligen in Bildern oder Statuen konkret vor Augen.

Mehr als nur auf Erden

All das zeigt immer wieder: Die Gemeinschaft der Kirche ist viel größer als jene Menschen, die sich an einem Ort zum Gottesdienst versammeln. Es gibt nicht nur die Kirche auf Erden, sondern es gibt auch die Kirche im Himmel. „Dort loben Gott auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche, unsere Brüder und Schwestern, die schon zur Vollendung gelangt sind“, wie es in der Präfation von Allerheiligen heißt. Die, die schon im Himmel sind, gehören bleibend zu uns; sie sind und bleiben ein Teil unserer Gemeinschaft.

Deswegen denken wir in der Feier der Eucharistie auch an unsere Toten. Deswegen gehören die Feste Allerheiligen und Allerseelen

untrennbar zusammen: Zur Gemeinschaft der himmlischen Kirche gehören nicht nur die namentlich bekannten Heiligen. Wir hegen berechtigte Hoffnung für alle, die gestorben sind im Glauben an die Auferstehung von den Toten. Um ihren Glauben weiß kein anderer als Gott allein. Wie die Heiligen, so gehören unsere Toten zur Gemeinschaft der Kirche dazu.

In jeder Eucharistiefeier werden wir daran erinnert: Im Hochgebet werden wir an die irdische Kirche erinnert, wenn wir für den Papst, den Ortsbischof und alle Getauften beten. Aber im Hochgebet kommt auch die himmlische Kirche zum Tragen, denn wir gedenken der Heiligen und beten für unsere Verstorbenen. Wir denken an jene, die mit uns zusammen hier auf Erden Eucharistie gefeiert haben und von denen wir hoffen, dass sie zum Hochzeitsmahl des Lammes im Himmel geladen sind.

Unser christlicher Glaube ist ein Gemeinschaftserlebnis: Das rufen uns diese ersten beiden Tage im November in Erinnerung. Es sind Fest- und Gedenktage, die uns zeigen, wie

groß die Gemeinschaft ist, in der wir selbst stehen. Tage, die uns aber auch bewusst machen, dass niemand aus dieser Gemeinschaft herausfällt – auch dann nicht, wenn er gestorben ist. Papst Benedikt XVI. hat dies bei der Predigt zu seiner Amtseinführung im Jahr 2005 auf den Punkt gebracht: „Wer glaubt, ist nie allein – im Leben nicht und auch im Sterben nicht. (...) Wir sind von den Freunden Gottes umgeben, geleitet und geführt.“

Dem Ziel entgegengehen

Das ist der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, der uns trägt und begleitet. Aber auch der Glaube, dass alle, die gestorben sind, an der Gemeinschaft mit Gott und allen seinen Heiligen teilhaben. Als glaubende Menschen sind wir unterwegs zu dieser Gemeinschaft. Aber wir sind schon heute von dieser Gemeinschaft umgeben, wir werden von ihr begleitet und geführt. Damit wir „freudig dem Ziel unserer Verheißung entgegengehen“, wie in der Präfation von Allerheiligen gebetet wird.

Fabian Brand

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Lichtbild“ von KRAEMER-team OHG, Esslingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Handelt auch in diesen unchristlichen Zeiten nach dem strengen Gebot Jesu Christi: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“
Bernhard Lichtenberg

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 30. Oktober
31. Sonntag im Jahreskreis
Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. (Lk 19,9)

Der Evangelist Lukas spricht bei vielen Ereignissen im Leben Jesu davon, dass sie „heute“ geschehen. Gott ist nicht nur damals, sondern heute mit uns auf dem Weg. In der Art, wie Jesus Zachäus begegnet, erfährt dieser Gottes Liebe und Heil. Wer schenkt mir Nähe?

Montag, 31. Oktober
Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. (Lk 14,13)

Wir sind eingeladen, den schwachen und armen Menschen in uns selbst anzunehmen. Dann können auch Gebrechen beziehungsstiftend sein. Wenn wir unsere Wahrheit leben, dann öffnet sich der Horizont des Lebens in die Weite. Wir können angstfrei auf Menschen zugehen und Ganzheit finden.

Dienstag, 1. November
Allerheiligen
Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Mt 5,9)

Friede ist eine göttliche Gabe. Wenn wir uns dem Frieden öffnen, dann wirkt Gottes Kraft in Beziehungen hinein. Durch verwandelte Herzen empfängt auch unser soziales Leben neue Kraft. Heute erinnern wir uns mit allen Heiligen an die Wege, die Menschen dazu einschlagen.

Mittwoch, 2. November
Allerseelen
Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. (Joh 11,22)

Martha hat tiefes Vertrauen zu Jesus. Auch wir dürfen Gott zutrauen, dass er

allen Lebenden und Toten die Liebe in Fülle schenken wird. Für uns selbst und alle Menschen können wir etwas erhoffen, was unseren begrenzten Horizont weit überschreitet.

Donnerstag, 3. November
Und wenn sie diese gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme wiedergefunden, die ich verloren hatte! (Lk 15,9)

Das Gleichnis schildert ein Stück weiblichen Alltags. Das Bild der suchenden Frau steht für Gott. Er sorgt sich um uns wie eine Frau, die ihr Haus durchsucht. Er geht stets den ersten Schritt auf uns zu. Daraus wächst am Ende ein frohes Fest.

Freitag, 4. November
Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte, und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. (Lk 16,8)

Der Verwalter im Gleichnis handelt kreativ. Wir sind eingeladen, mit der Situation der Kirche heute aktiv umzugehen. Neue Wege und Ideen brauchen viel Ausdauer. Der frische Wind des Geistes möchte uns erfüllen. Lassen wir uns mit kreativer Treue darauf ein!

Samstag, 5. November
Da sagte er zu ihnen: Ihr stellt euch selbst vor den Menschen als gerecht hin; aber Gott kennt eure Herzen. (Lk 16,15)

Wir sollen unser Herz auf das Reich Gottes ausrichten. Der Weg vom Verstand zum Herzen kann dabei ein ganzes Leben dauern. Täglich neu können wir uns dazu auf den Weg machen. Diese Einsicht lässt uns lernfähig bleiben.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Unser Angebot für Abonnenten: Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!